

Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 17 (2001)

Artikel: Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Autor: Horat, Heinz / Grünenfelder, Josef / Stadlin, Daniel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Denkmalpflege

Die kantonale Denkmalkommission traf sich im Berichtsjahr zu sechs Sitzungen und Augenscheinen. Im Vordergrund der Geschäfte standen Anträge für Unterschutzstellungen und Subventionen, doch waren auch verschiedene grundsätzliche Fragen zu diskutieren. So lagen in diesem Jahr zwei Gesuche für die Installation von Mobilfunk-Antennen vor. Die eine Anlage war im Turm der Pfarrkirche Cham vorgesehen, die zweite im Huwilerturm, einem Teil der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung von Zug. Die Denkmalkommission vertritt die Meinung, solche Anlagen seien aus der Sicht der Denkmalpflege dann bewilligungsfähig, wenn sie das betroffene Denkmal in seiner Substanz nicht tangieren und als technische Konstruktion nicht in Erscheinung treten. Andere Aspekte der Bewilligung oder Ablehnung solcher Gesuche seien nicht Sache der Denkmalpflege.

Am 23. November 1999 verabschiedete der Regierungsrat die Delegationsverordnung. Darin übertrug er wichtige Kompetenzen an die Direktionen, so die Anstellung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, mit Ausnahme der Amtsleitungen. Im Bereich der Denkmalpflege und Archäologie wurden der Beschluss über die Unterschutzstellung von Denkmälern sowie die Ausrichtung von kantonalen Restaurierungsbeiträgen an die Direktion des Innern delegiert. Diese Zuständigkeit betrifft alle jene Denkmäler, bei denen der mutmassliche erstmalige Kantonsbeitrag die Summe von Fr. 200 000.– nicht übersteigen wird und die Standortgemeinde sowie die Eigentümer mit der Massnahme einverstanden sind. Da letztere Voraussetzungen in der Regel erfüllt sind, werden nun über 90 Prozent aller Geschäfte der Denkmalpflege und Archäologie direktionsintern erledigt.

Die Unterschutzstellung der Fliegerabwehr-Lenkwanneanlage BL-64 «Bloodhound» auf dem Gubel war das interessanteste und komplizierteste Projekt der Denkmalpflege in diesem Jahr, die ehemalige Kantonsschule «Athene» das wichtigste restaurierte Denkmal. Nach seiner Restaurierung und Neuausstattung steht der eindrucksvolle Schulpalast nun wieder der Schullnutzung zur Verfügung, ein Ergänzungsbau von Hans-Peter Ammann und die Umgebung werden im Jahr 2001 vollendet sein. Auch das Bürgerasyl an der Chamerstrasse konnte in diesem Jahr restauriert werden. Als markanter spätbarocker Baukörper nimmt es in starken, warmen Farben seinen markanten Platz im Stadtbild wieder ein. Das barocke Herrenhaus der

Wettinger Äbte in Bad Walterswil, Baar, wird gegenwärtig einer Gesamtrestaurierung unterzogen, und die Restaurierung der Kolonialstilhäuser in Cham konnte gerade vor Jahresende, nach einer langen Zeit der Unklarheit, definitiv eingeleitet werden.

Die begonnene Überarbeitung des kantonalen Richtplanes betrifft auch Aktivitäten der Denkmalpflege und Archäologie. Das kantonale Inventar der schützenswerten Denkmäler wird geprüft und den aktuellen Bedingungen angepasst. Ein besonderes Augenmerk soll auf die zahlreichen Kleinobjekte in der Landschaft gelegt werden, auf die Wegkreuze, Marchsteine, Brunnen, Brücken und Befestigungsanlagen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen gefährdet sein können und – unbeachtet – plötzlich verschwinden. Mit ihrer Erwähnung im genannten Inventar sind sie für die kommunalen und kantonalen Behörden präsent, sie lassen sich besser in bauliche Massnahmen integrieren.

Denkmalschutz

Im Berichtsjahr wurden die folgenden Objekte unter kantonalen Denkmalschutz gestellt:

Zug	<ul style="list-style-type: none">• Haus St.-Oswalds-Gasse 9• Villa «Daheim», Kirchenstrasse 15a• Wohnhaus Zugerbergstrasse 38• Haus Unteraltstadt 24
Unterägeri	<ul style="list-style-type: none">• Äussere Spinnerei, Neuägeri
Menzingen	<ul style="list-style-type: none">• Ehemalige Sennhütte, Heiterstalden• Lenkwanneanlage BL-64 «Bloodhound», Gubel
Cham	<ul style="list-style-type: none">• Ehemalige Spinnerei und Weberei, Hagendorn
Hünenberg	<ul style="list-style-type: none">• Wohnhaus «Zithus», Luzernerstrasse 104
Steinhausen	<ul style="list-style-type: none">• Haus Eschfeldstrasse 1

Denkmalpflegerische Massnahmen konnten an folgenden Objekten abgeschlossen werden:

Zug	<ul style="list-style-type: none">• Haus St.-Oswalds-Gasse 13• Haus St.-Oswalds-Gasse 9• Villa «Daheim», Kirchenstrasse 15a• Haus Unteraltstadt 24• Kapuzinerkloster (behördliche Auflagen)• Haus Dorfstrasse 2• Bürgerasyl, Chamerstrasse 33• «Athene», Hofstrasse 20
-----	---

Unterägeri	<ul style="list-style-type: none"> • Äussere Spinnerei, erste Etappe Aussenrestaurierung • Innere Spinnerei, Dachsanierung und Sanierung Hochkamin
Menzingen	<ul style="list-style-type: none"> • Bauernhaus Ass.-Nr. 178a, Schurtannen, dritte und vierte Etappe • Wegkreuz, Holzhäusernstrasse • Wegkreuz, Staldenstrasse • Wegkreuz, Frohbühl • Wegkreuz, Zuben • Wegkreuz, Neudorfstrasse
Baar	<ul style="list-style-type: none"> • Villa Burgweid, Ägeristrasse 33a
Cham	<ul style="list-style-type: none"> • Spritzenhaus, Kirchbühl • Ehemalige Spinnerei und Weberei, Hagendorn • Dörrhaus, Kloster Frauenthal, Innenrestaurierung • Trottengebäude, Adelheid-Page-Strasse 8
Hünenberg	<ul style="list-style-type: none"> • Wohnhaus «Zithus», Luzernerstrasse 104 • Kirche St. Wolfgang, Restaurierung Raumschale und Ausstattung
Risch	<ul style="list-style-type: none"> • Pfarrkirche St. Verena, Risch, Restaurierung bewegliches Kulturgut
Walchwil	<ul style="list-style-type: none"> • Evangelisch-reformierte Kirche

Die Direktion des Innern hat im Jahr 2000 die folgenden Kulturobjekte aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler entlassen:

Baar	• Dörrhäuschen Ass.-Nr. 107d, Hof Grund
Walchwil	• Wohnhaus Ass.-Nr. 172a, Zugerstrasse 94

Subventionen

Die Summe der im Jahr 2000 zugesicherten Beiträge an denkmalpflegerische Massnahmen betrug Fr. 1 168 879.45. Es erfolgten Auszahlungen im Gesamtbetrag von Fr. 1 519 315.40. Davon gingen Fr. 55 876.35 an Gemeinden, Fr. 919 363.05 an eigene Anstalten, Fr. 129 425.50 an private Institutionen und Fr. 214 650.50 an private Haushalte.

Heinz Horat

Kunstdenkmäler-Inventarisierung

Nachdem im Herbst 1999 der erste Band der «Kunstdenkmäler des Kantons Zug» erschienen war, lag das Hauptgewicht in der ersten Jahreshälfte 2000 auf der Fertigstellung des gleichzeitig mit dem Kunstdenkmälerband erarbeiteten, aber das ganze Kantonsgebiet umfassenden Inventars der Läuteglocken (Verfassen der einführenden Texte und der erschliessenden Listen). Dieses erschien im November unter dem Titel «Die Glocken im Kanton Zug» als Band 4 der von der Zuger Kantonalbank gesponserten Reihe «Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug»

(Balmer Verlag Zug). Es handelt sich dabei um den ersten «Glockenatlas» eines Schweizer Kantons und um eine der ersten Publikationen dieser Art, welche die Glocke sowohl als Klangkörper wie als historisches Dokument und Denkmal im kunstgeschichtlichen Sinne erfasst. Auf einer CD sind zwölf Geläute dokumentiert. Die Neuerscheinung findet in Fachkreisen und bei Heimatfreunden Beachtung.

Die im Lauf der Inventarisationsarbeit zusammengetragenen Dokumentationen über Chorgitter konnte der Autor, einer Anfrage des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege entsprechend, in einem Aufsatz «Barocke Chorgitter in der Schweiz und ihre Farbfassungen» auswerten.

Das Konzept samt Zeitplan für den zweiten Band der Kunstdenkmäler wurde erstellt und mit der Detailarbeit begonnen. Zu erwähnen sind insbesondere Studien und Texte zur Baugeschichte und den kunsthistorischen Zusammenhang des Kirchturms von Cham und zu diversen Deckengemälden.

Nach den Sommerferien beanspruchte die Mitarbeit bei der Vorbereitung der für 2002 vorgesehenen Publikation über die Baugeschichte der Zuger Burg, deren Dokumentation durch Toni Hofmann vor dem Abschluss steht, den Hauptteil der Arbeitszeit. Sie ist eine Vorleistung für den künftigen Kunstdenkmälerband über die Stadt Zug. Die Burg dürfte mit 25 nachgewiesenen Bauphasen vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert eine der bauhistorisch komplexesten und gleichzeitig bestuntersuchten Profanbauten unseres Landes sein.

Der Bearbeiter hielt verschiedene Referate und Führungen im Zusammenhang mit dem Erscheinen der erwähnten Publikationen. Der «Dienst am Kunden» im Sinne von Auskünften und Recherchen auf Anfrage hat seit dem Erscheinen der beiden Inventare stark zugenommen und beansprucht entsprechend mehr Zeit. Dies trifft auch für die fachliche Betreuung von Benützern des Archivs der Denkmalpflege zu. So erfreulich das so bekundete Interesse ist, können sich daraus Konfliktsituationen mit dem Zeitplan des Bearbeiters ergeben. Andererseits belegt die Nachfrage nach solcher Dienstleistung, dass Inventarisierung eine kontinuierliche kulturelle Tätigkeit, ein Ressort in der Kulturaktivität des Kantons darstellt. Es ist die einzige Stelle, die systematisch Veränderungen, kunsthistorische Neuentdeckungen und Forschungen im Bereich des baulichen Erbes unseres Kantons dokumentiert, und zwar im Rahmen der Denkmalpflege und darüber hinaus.

Josef Grünenfelder

Kulturgüterschutz

In der Berichtsperiode gab es neben den allgemeinen Aufgaben und Arbeiten vier thematische Schwerpunkte. Einer davon war die planliche Sicherstellungsdokumentation des Schlosses Buonas in Risch. Vom gesamten Schloss sind Grundrisse und Vertikalschnitte erstellt worden. Neben der Raumschale und der Konstruktion wurde auch die feste

Ausstattung aufgenommen und gezeichnet. Basis dazu bildete eine aufwändige tachimetrische Koordinatenvermessung. An diese Arbeiten leistete das Bundesamt für Zivilschutz einen Kostenbeitrag von 20 %. Zusätzlich sind noch weitere Plandokumentationen erstellt worden, so von der Kirche St. Mauritius in Niederwil und von zwei historischen Wohnbauten in Zug. Zweiter Schwerpunkt war die Revision des Schweizerischen Inventars der Kulturgüter von nationaler und regionaler Bedeutung. Der Kanton schlägt dem Bundesamt für Zivilschutz 49 Neuaufnahmen vor, wovon 5 von nationaler und 44 von regionaler Bedeutung sind. Hauptsächlich sind dies archäologische Fundstellen, Industriebauten aus dem 19. Jahrhundert und verschiedene Objekte aus dem 20. Jahrhundert. Speziell zu erwähnen ist hier die Lenkwaffenstellung BL-64 «Bloodhound» auf dem Gubel als Relikt aus dem Kalten Krieg. Weiter sind zwei mittelalterliche Verkehrswege aufgenommen worden.

Einen weiteren Schwerpunkt bildete die Evakuierung der im Dachstuhl der Pfarrkirche Hl. Familie in Unterägeri eingelagerten originalen neugotischen Ausstattung in einen Schutzraum. Diese Massnahme wurde von der Zivilschutzorganisation Berg durchgeführt. Der Berichterstatter erstellte für diese aufwändige Übung das notwendige Grundlagenmaterial und half bei den Vorbereitungsarbeiten. Zusätzlich konnte er das Bundesamt für Zivilschutz dazu gewinnen, den einwöchigen Einsatz durch den Militärfilmdienst aufnehmen zu lassen, um damit den neuen Schulungsfilm für die Ausbildung des Kulturgüterschutzpersonals zu erstellen. Diesen Film erhielten die Kantone Ende Dezember. Vierter Schwerpunkt bildete die im letzten Jahr im Archiv der kantonalen Denkmalpflege installierte elektronische Bildarchivverwaltung und Kulturgüterinventarisierung. Um mit diesem Instrument wie vorgesehen arbeiten zu können, waren im Berichtsjahr verschiedene, teils aufwändige Anpassungen nötig. Im Herbst erlangte die Fachanwendung dann seine volle Einsatzfähigkeit.

In Zusammenarbeit mit dem kantonalen Amt für Zivilschutz sind in zwei dreitägigen Schulungskursen 23 Zivilschutzangehörige zu Kulturgüterschutz-Spezialisten ausgebildet worden. Erstmals waren auch Kursteilnehmer aus anderen Kantonen dabei. Im Jahresrapport der Kulturgüterschutz-Verantwortlichen der Gemeinden wurde der detaillierte Stand der Einsatzplanung erfasst. Im Hinblick auf die Übernahme des gemeindlichen Zivil- und Kulturgüterschutzes durch den Kanton ist für die Fertigstellung und Abgabe der Einsatzplanungen mit jeder Zivilschutzorganisation ein terminiertes Arbeitsprogramm festgelegt worden. Hierzu ist anzumerken, dass die Zivilschutzorganisation Berg ihre Planung – bis auf die zwei Klöster – als erste abschliessen konnte. Zusätzlich hat sie die Feuerwehren über ihren Einsatz im Katastrophenfall informiert und die dazu notwendigen Unterlagen abgegeben.

Im Bereich Mikroverfilmung wurden die Archäologie- und Architekturpläne der Burg Zug verfilmt. Das vor zwei

Jahren eingerichtete Depot für bewegliche Industriekulturgüter konnte um einige kostbare Zeugen der Industriegeschichte erweitert werden. Im Herbst wurde Daniel Stadlin vom Bundesrat in das Schweizerische Komitee für Kulturgüterschutz gewählt.

Daniel Stadlin

Kantonsarchäologie

Administration

Die beiden Archäologinnen Sandy Hämmerle und Brigitte Röder konnten fest angestellt werden (40 bzw. 60%). Patrick Moser wurde in den Vorstand der Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals (VATG) gewählt. Der Kantonsarchäologe beendete sein Mandat als Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.

Feldarbeit

Im Berichtsjahr musste die Kantonsarchäologie 6 Ausgrabungen, 7 Bauuntersuchungen, 10 Sondierungen und Feldbegehungen sowie 37 Aushubüberwachungen und Umbaubegleitungen durchführen. Damit ging die Zahl der Untersuchungen gegenüber den Vorjahren leicht zurück. Dennoch war die Arbeitslast im Feld gross, da im Fachbereich Ur- und Frühgeschichte zwei aufwändige Grabungen bestritten werden mussten. Dank zweier Grosseinsätze wurde in beiden Fällen – einmal mehr – die Realisierung der Bauvorhaben nicht verzögert.

In den beiden ersten Monaten des Jahres konzentrierten sich die Arbeiten auf die Beendigung der Notgrabung in der Steinhauser Allmend. Die im Sommer 1999 dort entdeckte Fundstelle lieferte Tausende von vorzüglich erhaltenen Hölzern aus der Bronzezeit. Trotz der grossen Zahl der Konstruktionshölzer scheint es sich bei den Funden aber nicht um die Überreste einer Seeufersiedlung, sondern um Strandgut zu handeln. Das reiche Ensemble aus Bauhölzern, Schiffsteilen und Paddeln sowie zwei grosse trapezförmige Holzrahmen von 13–16 m Länge sind in Europa einzigartig. Die volle Bedeutung der Holzfunde wird sich erst im Laufe der bereits angelaufenen wissenschaftlichen Auswertung zeigen.

Im Mai 2000 wurde in Baar überraschend ein grosses frühmittelalterliches Gräberfeld entdeckt. Insgesamt wurden über 200 Gräber aus dem Frühmittelalter ausgegraben und dokumentiert. Interessant ist, dass viele Gräber bereits in früheren Zeiten ausgeraubt worden waren. Dennoch fanden die Archäologen bei den Bestatteten immer noch zahlreiche Beigaben und Trachtbestandteile. Ebenfalls eine grosse Überraschung war die Entdeckung von gut erhaltenen, unterhalb der Gräber gelegenen Baustrukturen aus vorchristlicher Zeit. Besonders erwähnenswert sind Hausreste aus der Jungsteinzeit und der Bronzezeit. Ausserdem fanden sich zahlreiche Keramikscherben und Metallobjek-

te aus verschiedensten Epochen. Bisher war man aufgrund zahlreicher Beobachtungen irrtümlicherweise davon ausgegangen, dass der Schwemmbereich der Lorze mehr oder weniger fundleer sei.

Die Sanierung der Chamerstrasse in Zug erforderte mehrere Einsätze. Mit einer kleinen Grabung in der Baugrube eines Filterbeckens für Strassenwasser wurde ein weiterer Teil der bereits bekannten jungsteinzeitlichen Seeufersiedlung Schützenmatt erfasst. Die zahlreich ausgegrabenen Funde und Hausreste gehören in die Zeit um 3200 v. Chr. Ein unscheinbares Häufchen aus Moos entpuppte sich als älteste «Rheuma-Sohle» der Welt.

Im Fachbereich Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit begann das Jahr vielversprechend mit der Untersuchung des Hauses Kolinplatz 21, das durch einen Brand erheblich zerstört worden war. Interessanterweise fand sich hier noch ein Kernbau aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Offenbar griff die Bebauung bereits zu dieser Zeit über den Bereich der Altstadt hinaus und nicht erst an der Wende zum 16. Jahrhundert, wie bisher angenommen wurde. In Anbetracht der zuvor genannten Grosseinsätze im Fachbereich Ur- und Frühgeschichte erwies es sich als Glücksfall, dass bei Bauprojekten im Umfeld der beiden Kirchen St. Oswald in Zug und St. Mathias in Steinhausen die dort vermuteten Gräber ausblieben, so dass die Einsätze schnell abgeschlossen werden konnten. In Menzingen entpuppte sich der Halthof, der bisher als das «wohl älteste» Haus der Gemeinde galt, nach den Untersuchungen der Bauforschung «bloss» als Werk des beginnenden 16. Jahrhunderts.

Archivarbeit und Fundkonservierung

Der Bibliothekskatalog, die Kartei der archäologischen Objekte und das Verzeichnis der von der Kantonsarchäologie bearbeiteten Baugespanne wurden ins hausinterne EDV-Netz gestellt. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können von ihrem PC aus nun auf diese Dateien zugreifen, was eine grosse Arbeitserleichterung ist. Im Hinblick auf die Anschaffung einer Software-Komplettlösung wurde eine EDV-Evaluation für ein archäologisches Informationssystem durchgeführt.

Die Bewältigung der enormen Menge an geborgenen Hölzern von der Steinhauser Allmend überstieg vorerst die räumlichen, personellen und technischen Kapazitäten der Kantonsarchäologie. Dank der Hilfe des Kantonalen Hochbauamtes konnten Räume im ehemaligen Polizeistützpunkt Hinterberg bezogen werden. Dort wurden eilig Wasserbecken gebaut, in denen die Hölzer einige Monate sachgerecht gelagert und wissenschaftlich begutachtet werden konnten. Schliesslich musste entschieden werden, wie viele und vor allem welche Hölzer letztendlich für die Nachwelt nach einem aufwändigen Verfahren konserviert werden sollten. Dabei stellten sich nicht nur Fragen nach den Kosten und Lagerungskapazitäten, sondern auch nach den Ausstellungskapazitäten des Museums für Urgeschichte.

Nicht nur bei dieser Aufgabe wurde die Kantonsarchäologie von der Konservatorin Irmgard Bauer, deren Stellvertreterin Sabine Bolliger Schreyer und vom Restaurator Giacomo Pegurri vom Kantonalen Museum für Urgeschichte Zug tatkräftig unterstützt.

Auswertungen und Publikationen

Im Fachbereich Ur- und Frühgeschichte konzentrierten sich die Arbeiten auf die Drucklegung der Publikation über die Grabungen in Cham-Oberwil. Auch wenn bei weitem nicht alle geborgenen Hölzer der Grabung Sumpfstrasse konserviert werden konnten, wurden zumindest alle Stücke dokumentiert. Der Archäologe Beat Eberschweiler begann mit der wissenschaftlichen Auswertung des bedeutenden Fundes. Die Arbeiten an der Publikation über die Grabungen in der Steinhauser Sennweid mussten wegen akuter Arbeitsüberlastung stark eingeschränkt werden. Im Fachbereich Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit standen die Arbeiten an der Publikation über die Burg Zug im Vordergrund. Daneben wurden in geringem Umfang Auswertungsarbeiten zum Rathauskeller in Zug mit seinem vor Jahren dort entdeckten, europaweit bedeutenden Töpfereifund fortgesetzt. Sodann wurde unter Beizug des Archäologen Peter Eggenberger ein Konzept zur Auswertung verschiedener Kirchenuntersuchungen im Kanton erarbeitet.

Im Berichtsjahr erschienen folgende Aufsätze, an denen die Kantonsarchäologie beteiligt war:

- Ursula Gnepf Horisberger, Eduard Gross-Klee und Stefan Hochuli, Eine einzigartige Doppelaxt aus dem Zugersee. AS 23, 2000, 1, 2–9.
- Stefan Hochuli, Eine erstaunliche Doppelaxt aus dem Zugersee (Zentralschweiz). Archäologisches Korrespondenzblatt 30, 2000, 187–192.
- Stefan Hochuli, Gab es eine kulturelle Eigenständigkeit der Zentralschweiz während der Horgener Kultur? In: H.-J. Beier (Hrsg.), *Varia Neolithica I. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas* 22. Weissbach 2000, 115–120.
- Stefan Hochuli, Stationen eines «Archäologiespektakels». Baarer Heimatbuch 1999/2000, 128–131.
- Stefan Hochuli, *Viaggio attraverso la preistoria del Canton Zugo*. Bollettino dell'Associazione Archeologica Ticinese 12, 2000, 12–18.
- Rüdiger Rothkegel, Die Stadt Zug und ihre Mauern. Ausgewählte Aspekte und Neuigkeiten. Tugium 16, 2000, 135–151.
- Werner E. Stöckli, Die Besiedlungsgeschichte der Baarburg (Gemeinde Baar, Kanton Zug). JbSGUF 83, 2000, 7–20. Mit einem Beitrag von Stefan Hochuli: Archäologische Prospektion durch einen Metallsuchgänger: Raubgraberei oder Spezialistenarbeit? JbSGUF 83, 2000, 21–23.
- Peter Streitwolf, Das alte Kaufhaus von Zug. Stadtkernforschung zum hohen und späten Mittelalter. Tugium 16, 2000, 97–133.

- Gillian Wallace, Microscopic views of Swiss Lake Villages. *Antiquity* 74, 2000, 283–284.

In der Hauszeitschrift «Pan Web» der PanGas-Gruppe erschienen zwei archäologische Kurzbeiträge («Spektakuläre Funde aus Steinhausen ZG geben Rätsel auf!» und «Archäologische Spurensuche mit –196°C»). Im Informationsblatt der Korporation Baar-Dorf («Der Korporationler», Nr. 13, Juni 2000) wurde über wichtige Erkenntnisse über die Baarburg berichtet. Unter dem Titel «Fundbericht 1999» wird im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte auch über Neufunde und Ausgrabungen im Kanton Zug orientiert (*JbSGUF* 83, 2000, 193–280, *passim*).

Kontakte und Öffentlichkeitsarbeit

Der Kantonsarchäologe hielt insgesamt fünf Diavorträge:

- «Archäologie – zwischen Pinsel und Computer»: Zug, 28. März 2000, Delegierten-Versammlung der Christlichen Gewerkschafts-Vereinigung des Kantons Zug.
- «Archäologische Belege der älteren Frühbronzezeit aus der Zentral- und Ostschweiz – eine Fundlücke füllt sich»: Hemmenhofen (Deutschland), 6. Mai 2000, 2. Hemmenhofener Rundgespräch.
- «Prähistorisches Strandgut und andere Überraschungen»: Zug, 24. Mai 2000, Generalversammlung der Vereinigung für Zuger Ur- und Frühgeschichte.
- «Neues aus der Kantonsarchäologie»: Zug, 12. November 2000, Kantonales Museum für Ur- und Frühgeschichte.
- «Archäologie im Kanton Zug»: Zug, 15. November 2000, Stufenkonferenz der Kindergärtnerinnen des Kantons Zug.

Der Mittelalterarchäologe hielt zwei Vorträge:

- «Offenbar ging das Mittelalter in Zug doch etwas anders zu Ende»: Soest (Deutschland), 14. September 2000, Arbeitsgemeinschaft Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, anlässlich der 75. Jahrestagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumskunde.

- «Neues zur Zuger Stadtentwicklung»: Brugg, 28. Oktober 2000, Tagung der Schweizer Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit.

Weiter hielten verschiedene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter folgende Vorträge:

- «Bronzezeitliche Holzfunde in Steinhausen»: Bern, 19. Mai 2000, Generalversammlung Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals (Patrick Moser und Johannes Weiss).
- «Neue mittelbronzezeitliche Siedlungsbefunde und -funde von Zug-Oberwil»: Hemmenhofen (Deutschland), 6. Mai 2000, 2. Hemmenhofener Rundgespräch (Ursula Gnepf Horisberger und Sandy Hämmerle).
- «Befunde und Funde von Chollerpark/Zugersee»: Sutz-Lattrigen, 21. Oktober 2000, Tagung Arbeitskreis Unterwasserarchäologie (Brigitte Röder und Beat Eberschweiler).

Führungen auf Grabungen, Fundstellen oder innerhalb des Betriebes wurden für verschiedene Einzelpersonen sowie für folgende Institutionen durchgeführt: Aula AG, Berchtold & Eicher AG, Innerschweizer Oberförsterkonferenz, Kinderclub Museum für Urgeschichte Zug, Primarschule Dorfmatte Baar, Stufenkonferenz Kindergärtnerinnen Kanton Zug, Stufentag Mittelstufe I Kanton Obwalden, Primarschule Herti Zug, Primarschule Gersau, Technische Vereinigung Zug, Universität Bern (Institut für Pflanzenwissenschaften), Verband der Schweizer Kantonsarchäo-



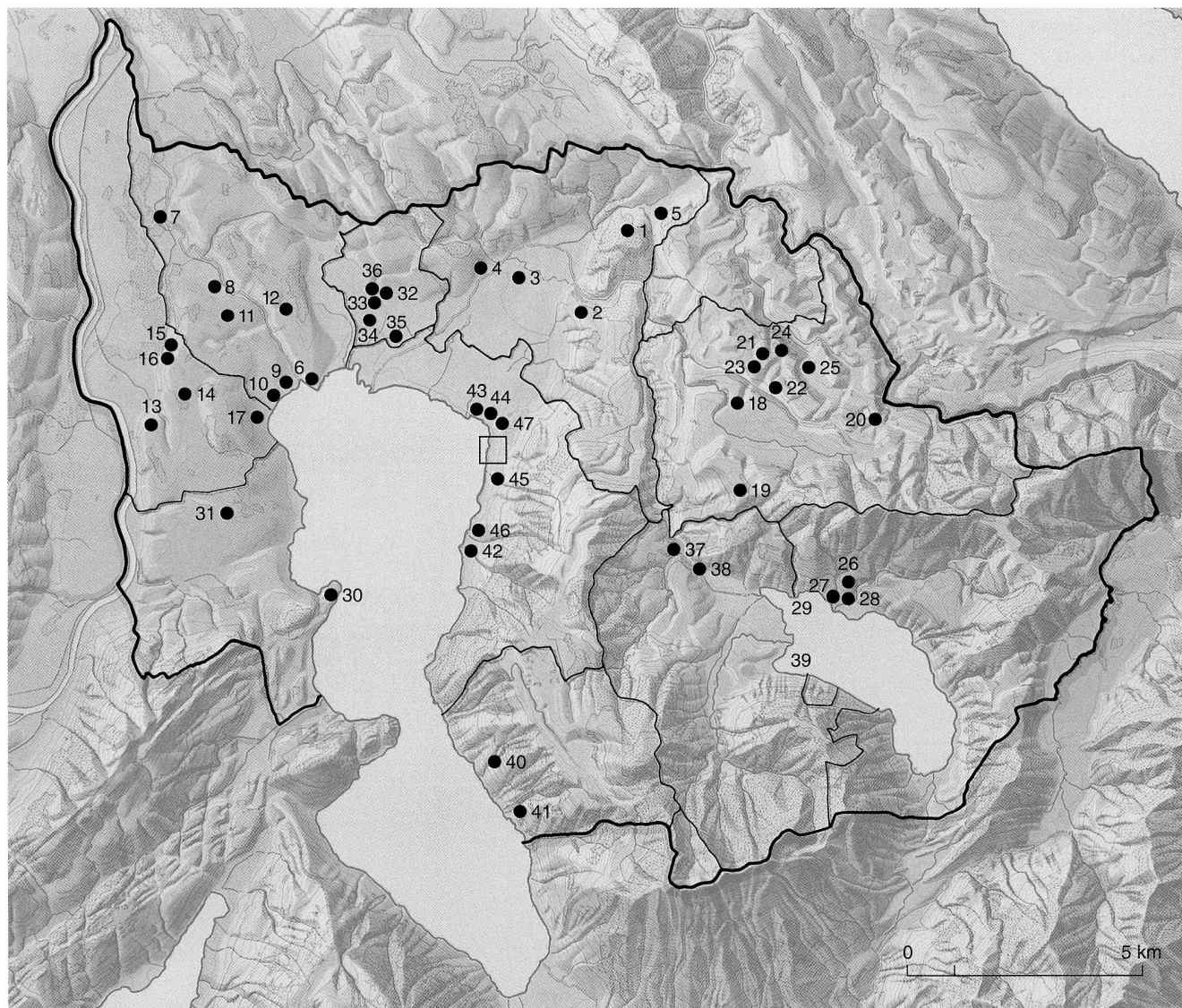
Abb. 1

Am 1. Februar 2000 erhielt die Grabung Sumpfstrasse («Chollerpark») in Steinhausen hohen Besuch: Der Gesamtregierungsrat mit Landschaftsrevisor Tino Jorio liess sich die spektakulären Funde erklären. Anschliessend wurde bei einem der Grabungszelte ein Apéro serviert.

Kanton Zug

Objekte, die im Jahr 2000 von der kantonalen Denkmalpflege und der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden.

Baar	1	Baarburg	Oberägeri	26	Eggstrasse 31, Wohnhaus
	2	Villa Burgweid		27	Küfergasse 2, Wohnhaus
	3	Früebergstrasse		28	Altes Pfarrhelferhaus
	4	Sonnrain		29	Seeufer
	5	Walterswil, Wettingerhaus		30	Schloss Buonas
Cham	6	Adelheid-Page-Strasse 8, Trottengebäude	Risch	31	Holzhäusern, Käserei
	7	Kloster Frauenthal, Dörrhaus		32	Bannstrasse 4, Nebengebäude Restaurant Steinbock
	8	Hagendorn, ehemalige Spinnerei und Weberei	Steinhausen	33	Schlossberg, Erschliessungsstrasse
	9	Kirchbühl, Spritzenhaus		34	Sennweidstrasse, GS 750
	10	Luzernerstrasse 35–41, Kolonialstilhäuser		35	Sumpfstrasse, Überbauung «Chollerpark»
	11	Lindencham, Heiligkreuz		36	Zentrumssanierung
	12	Oberweid	Unterägeri	37	Neuägeri, Äussere Spinnerei
Hünenberg	13	Burgstrasse 80, Wohnhaus		38	Innere Spinnerei
	14	Chamerstrasse, Leitungsgaben		39	Seeufer
	15	St. Wolfgang, Restaurant Rössli	Walchwil	40	Blimoos, Oberdorf, Bauernhaus
	16	Kirche St. Wolfgang		41	Evangelisch-reformierte Kirche
Menzingen	17	Luzernerstrasse 104, «Zithus»	Zug	42	Artherstrasse 111/113, Oberwil, Haus Sieber
	18	Frohbüel, Wegkreuz		43	Chamerstrasse 33, Bürgerasyl
	19	Lenkwaffenstellung Gubel		44	Chamerstrasse, Schützenmatt
	20	Halbthof, Wohnhaus		45	Hofstrasse 20, «Athene»
	21	Holzhäusernstrasse 13, Wegkreuz		46	Tellenmatt, Oberwil
	22	Neudorfstrasse, Wegkreuz		47	Vorstadt 14, Wohnhaus
	23	Pfarrkirche, Kapellen St. Anna und St. Wendelin			Für die Innenstadt von Zug s. S. 31
	24	Staldenstrasse, Wegkreuz			
	25	Zuben, Wegkreuz			



logen, Vereinigung für Zuger Ur- und Frühgeschichte, Wasserwerke Zug AG. Am 1. Februar 2000 stattete der Gesamtregerungsrat des Kantons Zug der Grabung Steinhausen-Sumpfstrasse einen Besuch ab (Abb. 1).

Die Kantonsarchäologie Zug organisierte im Rahmen des Baarer Dorffestes einen «Tag des offenen Grabes». Über 900 Personen profitierten am 26. August 2000 von der Möglichkeit, den Archäologen bei der Freilegung frühmittelalterlicher Bestattungen auf der Grabung an der Fräbergstrasse über die Schulter blicken zu können. Ein Gratis-Bus fuhr vom Schulhaus Marktgasse jede Viertelstunde direkt auf das Grabungsgelände.

In Zusammenarbeit mit der Kantonsarchäologie Zug und dem Museum für Urgeschichte Zug führte der Verband der Schweizer Kantonsarchäologen am 28./29. September 2000 einen Weiterbildungskurs über Gräber in Baar und Zug durch, an dem Mitarbeiter der Kantonsarchäologie auch als Referenten mitwirkten. Im Rahmen des Zuger Ferienpasses wurde erneut verschiedenen Kindern die Möglichkeit angeboten, sich einen Tag lang in der archäologischen Praxis zu üben. Anlässlich einer Medienorientierung am 24. August 2000 und mittels verschiedener Medienmitteilungen wurde über die Grabung an der Fräbergstrasse in Baar orientiert. Presseartikel behandelten zudem die Untersuchungen in der Steinhauser Allmend, in der Oberwiler Tellenmatt und an der Chamerstrasse in Zug.

Stefan Hochuli

Praktische Tätigkeit

Baar

Baarbürg

Der heftige Sturm Lothar vom 26. Dezember 1999 hinterliess nicht nur in den Wäldern seine Spuren, sondern beschädigte auch archäologische Schichten. Das war auch auf der Baarbürg der Fall, wo verschiedentlich umgestürzte und entwurzelte Bäume archäologische Funde an die Erdoberfläche beförderten. Es handelt sich dabei um zahlreiche prähistorische Keramikscherben und auch einige Gegenstände aus Metall. An verschiedenen Stellen stürzten an der ohnehin gefährdeten Abbruchkante des Plateaus Bäume ab, wodurch die Erosion der dort befindlichen Kulturschichten zusätzlich begünstigt wurde.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion: Romano Agola und Johannes Weiss.

Literatur: Andrea Hep, Ausgrabungen und Archäologen auf der Baarbürg. Achtzig Jahre Forschungsgeschichte. *Tugium* 12, 1996, 57–70. – Jasmin Carnes et al., Archäologische Untersuchungen auf der Baarbürg 1994 und 1995. *Tugium* 12, 1996, 71–86. – *JbSGUF* 81, 1998, 279; 82, 1999, 282; 83, 2000, 216. – *Tugium* 14, 1998, 24f.; 15, 1999, 14; 16, 2000, 23; 17, 2001, 99–132.

Objekt-Nr.: 529.

Villa Burgweid

Gesamtrestaurierung. Vgl. Bericht S. 153–157.

Fräbergstrasse

Im Mai 2000 begann in Baar an der Fräbergstrasse der Aushub für eine grössere Wohnüberbauung. Da in den letzten Jahren in der Umgebung dieser Baustelle bei Aushubarbeiten immer wieder prähistorische Streufunde zum Vorschein gekommen waren, überwachte die Kantonsarchäologie die Aushubarbeiten mit sporadischen Kontrollen. Im Oberteil eines mächtigen Kiespaketes, das bei einem gewaltigen Hochwasser der Lorze abgelagert worden sein dürfte, entdeckte man menschliche Skelette. Eine sogleich eingeleitete Rettungsgrabung dauerte vom 9. Mai bis 15. Dezember 2000 und brachte über 200 frühmittelalterliche Bestattungen aus dem 7. Jahrhundert n. Chr. an den Tag. Dank einer sorgfältigen Planung, die sich den Erfordernissen des Baubetriebes anpasste, konnte der Friedhof in den Folgemonaten ausgegraben werden, ohne dass sich die Bauarbeiten verzögerten (Abb. 2).

Der Friedhof war ähnlich angelegt wie unsere heutigen Friedhöfe, die Gräber also in Reihen nebeneinander angeordnet. Die Grenzen des Gräberfelds konnten im Westen



Abb. 2

Baar, Fräbergstrasse. Blick auf die Baustelle bzw. die Ausgrabung.



Abb. 3

Baar, Fräbergstrasse. Mit einem Bagger werden die obersten Erdschichten vorsichtig abgetragen. Darunter kommen die Grabgruben zum Vorschein, die sich aufgrund ihrer andersartigen Einfüllung vom anstehenden Erdreich abzeichnen.

und Süden gefasst werden. Hingegen scheint der östliche Friedhofsbereich bei der Errichtung einer vor Jahren realisierten Überbauung zerstört worden zu sein. Der Nordteil des Friedhofes wurde durch Hochwasser der Lorze bereits in früherer Zeit weggeschwemmt; davon zeugen verschiedene teilweise zerstörte Gräber und zahlreiche verlagerte Funde.

Die Grabgruben wurden zwischen 0,5 und 1,5 m in kiesige Schichten hinein abgetieft (Abb. 3). Da sich nur vereinzelt Grabüberschneidungen beobachten liessen, ist eine oberflächliche Markierung der Gräber vorauszusetzen. Solche konnten bisher lediglich bei einem Grab in Form von grob behauenen Tuffsteinen nachgewiesen werden. Es lässt sich zeigen, dass die Verstorbenen entweder direkt in die Grabgrube gelegt oder aber auf einem sogenannten Totenbrett oder in einem Baum- oder Brettersarg bestattet wurden.

Die Toten lagen meist auf dem Rücken, mit dem Schädel im Westen (Abb. 4). Ober- und Unterarme waren parallel zum Körper ausgestreckt, mit den Handrücken nach



Abb. 4
Baar, Früebergstrasse. Die Toten wurden in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Westen (Blick Richtung Osten, zur aufgehenden Sonne) bestattet. Ober- und Unterarme waren parallel zum Körper ausgestreckt, mit den Handrücken nach oben.

oben. In zahlreichen Fällen befanden sich die einzelnen Skelettknochen nicht mehr in ihrer anatomisch korrekten Lage. In diesen Gräbern fehlten meistens auch Beigaben oder wurden bloss verstreut in der Grabfüllung gefunden – Hinweise auf das damals weit verbreitete Phänomen des Grabraubes. Erwähnenswert ist eine am Rande des Friedhofes in Bauchlage beerdigte Frau (Abb. 5). Diese aussergewöhnliche Bestattungsart könnte darauf hinweisen, dass die Verstorbene eine besondere gesellschaftliche Stellung eingenommen (z. B. «Hexe» oder «weise Frau»), soziale Normen überschritten oder einen «schlimmen Tod» erfahren hatte (Opfer eines Unfalls, einer Gewalttat). Eindrücklich ist auch die Doppelbestattung eines Mannes und eines Kindes.

Bemerkenswert ist, dass viele Gräber – wie schon erwähnt – bereits in früheren Zeiten beraubt worden waren. Das Interesse dürfte dabei den Gegenständen gegolten haben, welche die Angehörigen den Toten mit ins Grab gegeben hatten. Anhand der unberührten Gräber wird deutlich, dass sich solch eine Beraubung durchaus gelohnt haben dürfte. Die Toten wurden nämlich in ihrer Kleidung und den dazugehörigen Accessoires begraben. Frauen trugen überdies ihren Schmuck, zu dem meist eine Halskette, in selteneren Fällen auch Fingerringe und Armreife gehörten. Die meisten Halsketten bestanden aus Glasperlen (Abb. 6); zuweilen fanden sich auch Perlen aus importiertem Bernstein, der von der Ostsee stammte und deshalb besonders wertvoll gewesen sein dürfte. Männer haben ihre soziale Stellung weniger mit Schmuck, sondern mehr mit aufwändig gearbeiteten Gürtelgarnituren und Waffen unterstrichen. Bei den Gürtelgarnituren gehörten massive eiserne Beschläge mit Verzierungen aus eingelegten Silberfäden zu den Prunkstücken. An Waffen wurden neben den typischen alamannischen Kurz- und Langschwertern auch Reste von Lanzen, Schilden, Pfeilen und Bögen geborgen. Von den



Abb. 5
Baar, Früebergstrasse. Erwähnenswert ist eine am Rande des Friedhofes in Bauchlage beerdigte Frau. Die spezielle Behandlung über den Tod hinaus könnte auf eine besondere gesellschaftliche Stellung (Hexe, «weise Frau»?) oder einen «schlimmen Tod» (Opfer eines Unfalls, einer Gewalttat) hinweisen.

Kleidern haben sich nur auf Metallobjekten kleinste Überbleibsel in Form oxydierter Reste erhalten. Heikle Funde wurden mit der sie umgebenden Erde eingegipst und im Block geborgen. So konnten sie unbeschädigt in die Labors der Kantonsarchäologie und des Museums für Urgeschichte transportiert werden, wo sie weiter freigelegt wurden.

Es bedeutete eine grosse Überraschung, dass sich an der Früebergstrasse, nur 700 m nördlich des im Sommer 1998 im Rahmen der Baarer Zentrumssanierung in Teilen ausgegrabenen Gräberfeldes «Zugerstrasse», ein weiterer Bestattungsort aus derselben Zeit befindet. Die Schädelformen der Bestatteten weisen möglicherweise darauf hin, dass im Gräberfeld an der Zugerstrasse «einheimische» Kelto-romanen, an der Früebergstrasse eher «Alamannen» begraben wurden.

Der alamannische Friedhof war nicht die einzige Überraschung, welche das Gelände an der Früebergstrasse für die Archäologen bereit hielt. Unter der Kiespackung mit den Gräbern liessen sich in 2–3 m Tiefe in einer ehemaligen Humusschicht zuerst nur einige wenige prähistorische Keramikscherben beobachten. Im Rahmen der Ausgrabung fand sich dann ein jungsteinzeitliches Grubenhaus aus der Zeit um 2500 v. Chr., das mit einer Seitenlänge von rund 5 m in die damalige Oberfläche eingetieft worden war. Darin lagen unter einer Brandschicht Hirschgeweihteile, Steinwerkzeuge und zahlreiche Keramikscherben, die der Schnurkeramischen Kultur zugewiesen werden können. Nordöstlich dieses Hauses stiess man auf zahlreiche Pfostengruben von längeren Holzhäusern, die wahrscheinlich in die Bronzezeit gehören (2200–800 v. Chr.). Darüber hinaus fanden sich Scherben von Keramikgefässen aus verschiedenen Epochen der Urgeschichte. Bemerkenswert sind auch eine Gewandschliesse aus Norditalien, die in die Zeit um 600 v. Chr. datiert, zwei keltische Münzen und römische Keramik. Diese Funde lassen die Siedlungs-

geschichte des Baarer Beckens in einem ganz neuen Licht erscheinen, da die Archäologen bislang davon ausgingen, dass die Schwemmebene der Lorze früher nicht besiedelt war. Der im August durchgeführte «Tag des offenen Grabes», der über 900 Besucherinnen und Besucher anlockte, unterstrich das Interesse der Öffentlichkeit an der Baarer Vergangenheit.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli und Brigitte Röder.

Örtliche Leitung: Kilian Weber und Johannes Weiss.

Anthropologie: Büro Andreas Cueni; Anthropologisches Institut der Universität Mainz (Deutschland), Kurt Alt.

Objekt-Nr.: 1302.

Sonnrain

Beim Aushub für ein Einfamilienhaus im Sonnrain bei Blickensdorf fand ein Mitarbeiter der Kantonsarchäologie einige Keramikscherben, die aus römischer Zeit stammen. In der Umgebung waren in den letzten Jahren immer wieder Funde aus dieser Epoche zum Vorschein gekommen. Daraus lässt sich schliessen, dass sich in dieser Gegend einst ein römischer Gutshof befunden haben könnte.

Kantonsarchäologie: Johannes Weiss.

Literatur: Tugium 16, 2000, 23. – JbSGUF 83, 2000, 230.

Objekt-Nr.: 845.

Walterswil, Wettingerhaus

Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Architekten: Hans Kaufmann, Baar; Müller & Partner Architekten, Baar.

Cham

Adelheid-Page-Strasse 8, Trottengebäude

Das Wohnhaus Brunner, wenig nördlich des Schlossareals von St. Andreas gelegen, markiert zusammen mit dem Haus Ritter (heute Bossard) und dem ehemaligen Wirtshaus «Schlüssel» (auf der gegenüberliegenden Strassen- seite) die mittelalterliche Siedlung Städtli. Das heutige Gebäude geht auf das Jahr 1693 zurück. Im späten 18. Jahrhundert wurde es auf älteren Grundmauern weitgehend neu gebaut, in der für die Zeit typischen Art, mit der Nordfront in Riegelbauweise, der Südhälfte aber im Blockbau. Das Haus ist 1981 unter Denkmalschutz gestellt und in der Folge sorgfältig restauriert worden.

Wichtiger Bestandteil der Baugruppe ist das ganz knapp westlich und firstparallel neben das Wohnhaus gestellte Trottengebäude aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Da sich das grosse Grundstück weiter nach Westen ausdehnt, war vorerst geplant, dieses Nebengebäude abzubauen, um Platz für Einfamilienhäuser zu gewinnen. Die Bauherrschaft hat nach diversen Gesprächen akzeptiert, dass das Trottengebäude als Teil der historischen Baugruppe ebenfalls geschützt, erneuert und als Einfamilienhaus genutzt, das Restgrundstück – wie vorgesehen – durch



Abb. 6

Baar, Früebergstrasse. Die Toten wurden in ihrer Kleidung und den dazugehörigen Accessoires begraben. Frauen trugen häufig eine Kette aus farbigen Glasperlen. Zuweilen fanden sich auch Perlen aus importiertem Bernstein, der von der Ostsee stammt. Viele Gräber wurden bereits in früherer Zeit beraubt.



Abb. 7

Cham, Adelheid Page-Strasse 8. Das Trottengebäude (links) nach der Restaurierung. Aussenansicht und Innenraum.



Neubauten ergänzt werden sollte. So konnte dieses Trottengebäude 1999 unter Denkmalschutz gestellt und anschliessend restauriert und neu genutzt werden (Abb. 7).

Der einfache, brettverschalt dreigeschossige Gerüstbau ist von einem Sparrendach mit liegendem Stuhl und einfachen Spitzziegeln gedeckt. Die Fensteröffnungen auf der östlichen Trauf- sowie auf der nördlichen Giebelseite sind im Erdgeschoss mit Holzstaketen gesichert. Die vorhandene Befensterung und das grosse, weitestgehend freie Volumen ohne charakteristische Ausstattung erleichterten eine Umnutzung zu Wohnzwecken. Das schlichte, schöne Gebäude, das sich dem Wohnhaus klar unterordnet, es aber auch in selbständiger architektonischer Sprache gut begleitet, ist zu einem angenehm nutzbaren Objekt von hoher Wohnqualität geworden. Das Gebäude, das vorher nur gerade Streifenfundamente besessen hatte, ist neu auf eine Bodenplatte gestellt worden. Während die Ost-, Nord- und Westfassaden im bekannten Erscheinungsbild bewahrt worden sind, hat man die Südseite stärker geöffnet und mit einem Balkon ergänzt.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Hansruedi Blank, Zug.

Kloster Frauenthal, Dörrhaus

Restaurierung des Dörrhauses und Einrichtung der Klosterbibliothek.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Ernst G. Streiff, Zürich.

Hagendorn, ehemalige Spinnerei und Weberei

1862 gründeten Zürcher Industrielle die Spinnerei und Weberei Hagendorn. Unter dem Vorsitz von Robert von Muralt begann das Unternehmen 1863 mit der Garnfabrikation. Zwei 150 PS starke Turbinen trieben die Spinnmaschinen von Escher Wyss & Co. an. 1869 kamen 120 Webstühle dazu. Fortan konnte rund ein Drittel der im Haus produzierten Spinnereierzeugnisse an die eigene Weberei abgegeben werden. Eben hatte man noch Fr. 300 000.– für neue Maschinen investiert, als die Fabrik in der Nacht zum 19. August 1888 ausbrannte. Nach wenigen Stunden standen vom hohen, 20 Achsen langen Gebäude mit 300 Fenstern nur noch die Aussenmauern (Abb. 8). 232 Webstühle und 24 840 Spindeln waren ein Opfer der Flammen geworden. 360 bis 370 Arbeiter standen mit einem Schlag auf der Strasse.

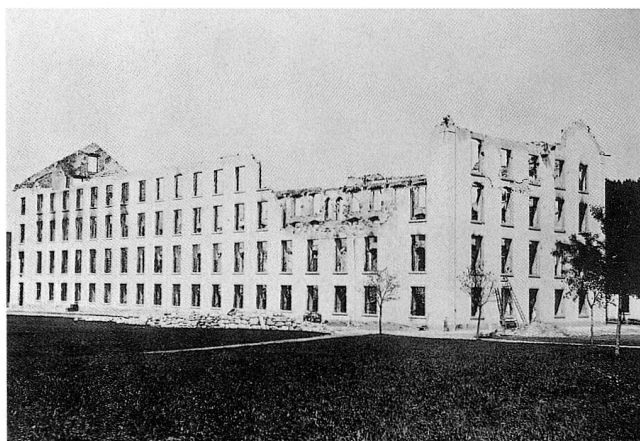


Abb. 8

Cham, Hagendorn. Die Spinnerei und Weberei Hagendorn nach dem Brand 1888. Aussenansicht und Innenraum.

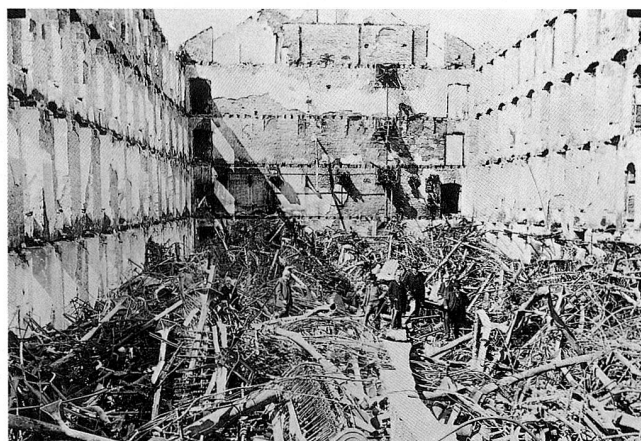


Abb. 9
Cham, Hagendorn. Loft im ehemaligen Spinnereigebäude, 2000. Aussenansicht und Innenraum.



Die Hoffnung auf einen Wiederaufbau war umsonst, die Anlage wurde stillgelegt. Die Immobilien und die Wasserrechte gingen an die Papierfabrik Cham über. Rund die Hälfte des Fabrikgrundrisses wurde abgebrochen, der Rest auf der Höhe des zweiten Geschosses mit Sheddächern eingedeckt. In der Folge diente das Gebäude für Gewerbezwecke, bis es im Jahre 2000 von den neuen Eigentümern in Zusammenarbeit mit Architekt Helmut Goldmann, Baar, in vier Reiheneinfamilienhäuser umgebaut worden ist. Die Bausubstanz, die Aussenmauern und die wenigen noch vorhandenen inneren Mauerzüge wurden übernommen, zeitgenössische Architekturformen ergänzen die alte Substanz so, dass der Fabrikcharakter bewahrt worden ist (Abb. 9). Dadurch konnte ein interessanter Beitrag zur Umnutzung eines für die ganze Baugruppe wichtigen Gebäudes geleistet werden. Die übrigen Teile der Gesamtanlage, die sehr schöne Arbeitersiedlung, das Turbinenhaus mit dem Kanal und das Direktorenhaus sind im Inventar der schützenswerten Denkmäler aufgeführt. Die Direktion des Innern stellte das Fabrikgebäude am 21. September 2000 unter kantonalen Denkmalschutz und unterstützt die substanzerhaltenden Massnahmen mit Subventionen.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Helmut Goldmann, Baar.

Kirchbühl, Spritzenhaus

Das Spritzenhaus, das alte Gemeindehaus und die Turnhalle bilden eine Baugruppe, die typische Aufgaben der Einwohnergemeinde auch architektonisch dokumentiert. Das 1902 in Neurenaissanceformen errichtete, repräsentative Feuerwehrdepot ist mit einem Turm zum Trocknen der Feuerwehrschräume ausgezeichnet. Vom Schuljahr

1903/04 bis zum Bezug des 1917 erbauten Schulhauses Kirchbühl diente das Feuerwehrmagazin auch als Schulhaus, wurden hier doch im ersten Stock zwei Mädchenklassen der Sekundarschule unterrichtet. Das Gebäude, eine typische «Schauarchitektur» mit reich detailliertem äusserem Erscheinungsbild und der Funktion entsprechend sehr einfacher innerer Ausstattung, ist in gutem Zustand auf uns gekommen. Mit Beschluss vom 13. Juli 1999 hat der Regierungsrat das Spritzenhaus als Baudenkmal von regionaler Bedeutung unter kantonalen Schutz gestellt.

Vor Beginn der baulichen Massnahmen am Gebäude untersuchte Restaurator Kurt Beck, Bern und St. Antoni, die Fassaden in Bezug auf den Putzaufbau und die Polychromie. Es zeigte sich, dass die Fassadenflächen drei übereinander liegende, unterschiedliche Farbfassungen aufwiesen, die Fenstergewände, die Stockwerkgerüste, die



Abb. 10
Das Spritzenhaus in Cham nach der Restaurierung.

Aussentüre und -tore sowie die Granit-Ecklisenen hingegen nie mit einer Farbe versehen waren. Bei der jetzigen Restaurierung erhielt das Gebäude wieder die ursprüngliche Farbgebung. Die Gesamtrestaurierung erfolgte vom Oktober 1999 bis August 2000, wobei die Wahrung des Erscheinungsbildes und der Gebäudestruktur im Vordergrund standen (Abb. 10). Die Quaderimitation (Verputz) im Erdgeschoss musste wegen ihres sehr schlechten Zustandes rekonstruiert werden.

Die Bedachungen, die Spenglerarbeiten und die Fenster wurden ersetzt. Die Eingangstüre und die Tore wurden mit Lauge gereinigt und aufgehellert. Damit das Dachgeschoss intensiver genutzt werden kann, wurde das Dach zwischen den Sparren mit einer Wärmedämmung versehen. Das Erdgeschoss enthält weiterhin den Musikproberaum mit Nebenräumen. In das erste Obergeschoss wurde neu die Schulküche mit Nebenräumen eingebaut, und das Dachgeschoss erhielt weitere Musikunterrichtsräume.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Architekt: Jean-Pierre Prodolliet, Cham.

Luzernerstrasse 35–41, Kolonialstilhäuser, Vorbereitung der Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Helmut Goldmann, Baar.

Lindencham, Heiligkreuz

Das Gelände des ehemaligen römischen Gutshofes in Heiligkreuz wird heute teilweise durch Gemüseanbau intensiv genutzt. Bei der Feldarbeit werden immer wieder Funde an die Oberfläche befördert. So wurden auch im Berichtsjahr von Mitarbeitern der Kantonsarchäologie erneut Gegenstände aus Ton und Metall aufgesammelt.

Kantonsarchäologie: Romano Agola und Johannes Weiss.
Literatur: Hermann Fetz und Anton Reisacher, Der Kanton Zug als römischer Siedlungsraum. AS 19, 1996, 2, 85–89. – JbSGUF 83, 2000, 234. – Tugium 16, 2000, 25.
Objekt-Nr.: 902.

Oberweid

Im Oktober 2000 meldete der Hobbyarchäologe Dominik Lehner eine von ihm entdeckte Fundstelle im Gemeindegebiet von Cham. Er hatte Keramikscherben auf der Baustelle für eine neue Sportanlage aufgesammelt. Die Fundstücke weisen darauf hin, dass es sich um einen Siedlungsplatz aus der späten Bronzezeit handeln dürfte.

Kantonsarchäologie: Johannes Weiss.
Objekt-Nr.: 1342.

Hünenberg

Burgstrasse 80, Wohnhaus

Der geplante Abbruch des Hauses und sein Ersatz durch eine Überbauung machten Untersuchungen durch die Kan-

tonsarchäologie Zug erforderlich. Verschiedene Detailfragen werden jedoch erst beim eigentlichen Abbruch des Gebäudes beantwortet werden können. Neue Holzproben werden es erlauben, eine bereits vor Jahren vorgenommene dendrochronologische Untersuchung zu überprüfen und die festgestellten Bauphasen zeitlich besser einzugrenzen.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.
Örtliche Leitung: Büro Nick Leuenberger und Jonas Baltensweiler.
Dendrochronologie: Dendrolabor Egger, Boll.
Objekt-Nr.: 1324.

Chamerstrasse, Leitungsgraben

Beim Bau von Leitungen in der Chamerstrasse wurden in 1,4 m Tiefe eine 20 cm dicke dunkle Erdschicht beobachtet. Leider konnten die am 2. Mai 2000 benachrichtigten Mitarbeiter der Kantonsarchäologie ausser einem Knochensplitter nur ein einziges, nicht genau datierbares Keramikfragment bergen. Es kann frühestens aus römischer Zeit stammen.

Kantonsarchäologie: Johannes Weiss.
Objekt-Nr.: 1313.

St. Wolfgang, Restaurant Rössli

Das Gasthaus Rössli (Abb. 11) liegt unmittelbar nördlich der spätgotischen, 1473–75 erbauten Kirche St. Wolfgang. Umfangreiche Renovierungen und Umbauten sahen u. a. eine Unterkellerung der Küche in der Nordostecke des Erdgeschosses vor. Baubegleitende Untersuchungen der Kantonsarchäologie zeigten, dass dieser Bereich bereits einmal unterkellert war. Knapp 2,8 m unterhalb des modernen Bodens lag der zu diesem Keller gehörige Boden, der aus einer Pflasterung aus Bollensteinen bestand. Bei unseren Sondierungen fand sich auch ein 50 cm breites Mauerstück aus Bruchsteinen mit einem hellbraunen, feinkörnigen Kalkmörtel, das an seiner Nord- und Südseite verputzt war. Die Mauer verlief in einem Abstand von 80 cm südlich der modernen Nordfassade und parallel zu dieser, so dass hier der Rest einer früheren Nordfassade vorliegen dürfte (Abb. 12). Nach der Aufgabe des genannten Kellers wurde er mit hellbraunem, krümeligem Lehm verfüllt, der keine Funde enthielt.

Begrenzte Untersuchungen am Aufgehenden ergaben, dass vielleicht erst nachträglich Teile in Fachwerk an ein Gebäude aus einer massiven Holzkonstruktion angesetzt wurden. Bei Letzterer hatte man Elemente von Block- und Ständerbauweise miteinander kombiniert, indem zwischen den Ständern nicht Bohlen, sondern dickere Holzblöcke eingespannt waren. Eine ähnliche Mischung unterschiedlicher Bautechniken konnte vor einigen Jahren an der Neugasse 8 in Zug beobachtet werden. Das Dach des Restaurants Rössli mit dem von Ost nach West verlaufenden First liess keine verschiedenen Bauphasen erkennen.

Dass das Gebäude aus unterschiedlichen Teilen besteht, ergibt sich auch aus der Südfassade (vgl. Abb. 11). Die unterschiedliche Höhe der Fensterstürze (Absatz zwischen



Abb. 11
Hünenberg, Restaurant Rössli. Blick Richtung Nordwesten, Zustand Ende 1999.



Abb. 12
Hünenberg, Restaurant Rössli. Älterer Mauerrest in der Küche, rechts die heutige Nordwand.

der dritten und vierten Fensterachse von Westen her) zeigt, dass das Haus einmal gegen Westen verlängert worden ist. Auf dem Zehntenplan des Klosters Frauenthal aus dem Jahr 1717 ist das Gebäude zudem mit einem von Nord nach Süd verlaufenden First dargestellt. Vermutlich wurde also ein älterer Hausteil im Osten nachträglich gegen Westen erweitert, und das gesamte neugestaltete Haus kam unter ein neues, um 90° gedrehtes Dach zu liegen.

Um weitere Erkenntnisse zu gewinnen, liessen wir dendrochronologische Untersuchungen an den verarbeiteten Tannen und Fichten vornehmen. Die Proben aus dem konstruktiv einheitlichen Dachstuhl streuen recht breit und lassen sich den Jahren 1730–51 zuweisen; das Dach kann also frühestens im Frühjahr 1752 errichtet worden sein. Weitere Einzelproben aus dem Obergeschoss stecken einen zeitlich noch grösseren Rahmen ab, können aber nicht bestimmten Bauphasen zugewiesen werden: Neben Bauteilen, die ungefähr noch ein Jahrzehnt jünger sind als 1752, fand sich auch eine singuläre Datierung aus den 1620er Jahren. Offenbar wurde also das Haus im mittleren 18. Jahrhundert tiefgreifend verändert, wobei mindestens einzelne Hölzer eines älteren Baues wiederverwendet wurden.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Peter Holzer.

Dendrochronologie: Dendrolabor Egger, Boll.

Literatur: KDM ZG 1, 348–362. – Hünenberg, Geschichte und Geschichten einer Zuger Gemeinde. Neuausgabe, Hünenberg 1998, 109–111 und 243f. – Tugium 13, 1997, 41f. (zur Neugasse 8 in Zug). Objekt-Nr.: 966.

Kirche St. Wolfgang

Die seit dem 18. Juli 1950 unter Bundesschutz stehende Kirche St. Wolfgang ist am 17. Mai 1988 vom Regierungsrat auch unter kantonalen Denkmalschutz gestellt worden.

Seit der umfassenden Restaurierung im Jahre 1946 sind 1984 mit einer Teilrestaurierung Retouchen an den Wandmalereien vorgenommen worden, 1988 wurde das Äussere der Kirche restauriert. Der Raum selbst aber ist seit 1946 nie mehr umfassend aufgefrischt worden. Nun stand eine solche Reinigung der Raumschale und der Ausstattung an. Sie wurde von der Firma Fontana & Fontana im Trockenverfahren durchgeführt und konnte anfangs November 2000 abgeschlossen werden.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Restauratoren: Fontana & Fontana, Jona.

Luzernerstrasse 104, «Zithus»

Das Wohnhaus «Zithus» ist ein mit Bohlenständern und Fachwerk kombinierter Gerüstbau aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit einem zweiraumtiefen, durch einen Quergang unterteilten Grundrissanlage und einem Giebeldach mit beidseitigem Krüppelwalm. Das äussere Erscheinungsbild wurde – wohl weniger aus wärmetechnischen als vielmehr ästhetischen Überlegungen – durch einen Verputz verändert. Ebenso erfuhr die südliche Trauffassade durch die hölzernen Treppenpodest- und Balkoneinfassungen im Stile des Fin de siècle eine optische Aufwertung. Die Uhr im Giebfeld der Lukarne, eine Rarität an einem Bauernhaus, gab dem Gebäude seinen Namen. Das Stubenbuffet trägt die Initialen des damaligen Besitzers, Ratsherr Balz Suter («18 RHBS 07»). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Täfer erneuert, und im 20. Jahrhundert musste der Stubenofen ersetzt werden. Das «Chuschtwändli» in der Hinterstube trägt das Datum 1827.

Das Zithus ist ein wichtiger Zeuge des ländlichen Siedlungsbestandes des 18. Jahrhunderts, welcher ausserhalb



Abb. 13
Das «Zithus» in Hünenberg nach der Restaurierung.

der Dörfer durch grosse Gehöfte oder Gehöftgruppen charakterisiert ist. In Konstruktion und Grundrissanlage entspricht das Haus dem traditionellen Bautypus seiner Zeit, sein äusseres Erscheinungsbild folgt dem Gestaltungsempfinden des 19. Jahrhunderts. Das Wohnhaus steht seit dem 6. November 2000 als Baudenkmal von regionaler Bedeutung unter kantonalem Denkmalschutz.

In der Zeit vom Mai bis Ende 2000 wurde die Gesamtrestaurierung durchgeführt (Abb. 13). Das Gebäude enthält zwei je auf zwei Geschosse verteilte Wohnungen, wobei die obere über die Laube an der Westfassade neu erschlossen wird. Anstelle der unpassenden Muldenziegel wurde das Dach neu mit Biberschwanzziegeln eingedeckt, gleichzeitig eine Isolation zwischen die Sparren eingefügt und eine neue Lukarne auf die westliche Dachhälfte gesetzt, identisch der östlichen Lukarne. Bei der Erneuerung des Aussenputzes wurde eine Wärmedämmung angebracht. Die äussere Farbgebung entspricht der bisherigen. Erhalten und restauriert wurden das Stubenbuffet, die Nussbaumtüre und die Uhr im Giebelfeld der östlichen Lukarne. Das «Chuuschtwändli» im Esszimmer wurde in situ belassen und instandgestellt. So, wie in früheren Jahrzehnten das Hausinnere den Zeit- und Nutzungsänderungen angepasst wurde, ohne die Substanz zu zerstören, erfolgten die baulichen Massnahmen.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Ausführung/Bauleitung: Schmidlin Generalunternehmung AG, Steinen

Menzingen

Frohbüel, Wegkreuz

Das neugotische, aus Sandstein gefertigte Kreuz steht am Weg vom Dorf Menzingen auf den Gubel. Es trägt das Datum 1883. Das Kreuz ist an den Enden achtkantig abgefast und mit bewegtem INRI-Zettel versehen. Am Sockel erscheint ein spitzbogiges Feld mit überkalkter Inschrift. Der Eisenguss-Korpus ist nach einem spätgotischen Vorbild gefertigt. Mit Beschluss vom 12. Oktober 1998 stellte

der Regierungsrat das Wegkreuz als Denkmal von lokaler Bedeutung unter kantonalen Schutz. Das Kreuz ist in privatem Besitz. Der Bildhauer Victor Iten, Unterägeri, hat das Kreuz im Winter 1999/2000 in seiner Werkstatt restauriert. Es wurde gereinigt, verfestigt und imprägniert, der Korpus sandgestrahlt und neu gefasst, die Gravur überarbeitet und vergoldet.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.

Lenkwaffenstellung Gubel

Unterschutzstellung und Einrichtung für den Publikumsbetrieb.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Alois M. Fischer, Cham.

Halbthof, Wohnhaus

Seit langem galt der Halbthof westlich von Finstersee als ältestes Gebäude in der Gemeinde Menzingen. Hierfür sprachen nicht nur die altertümliche Erscheinung des sehr marode gewordenen Baues mit seinem flach geneigten Dach (Abb. 14), sondern auch eine frühe urkundliche Nennung des Areals (1331 Haltenbül). Als nach Fertigstellung eines unweit platzierten Neubaus der Abbruch des alten Hauses angegangen wurde, nahm die Kantonsarchäologie Zug Untersuchungen vor.

Insgesamt war ein Blockbau erhalten, der auf den ersten Blick deutlich ins Mittelalter zurückzureichen schien (Abb. 15). Die dendrochronologische Analyse verschiedener Bauhölzer gestaltete sich sehr schwierig, belegte aber schliesslich ein Fälldatum der verwendeten Bäume in den Jahren um 1505–10. Durch diese unerwartete Datierung an den Beginn der Neuzeit unsicher geworden, nahmen wir verschiedene Überprüfungen am Bau vor, die jedoch keine Zweifel an der Richtigkeit dieser zeitlichen Einordnung aufkommen liessen. Es fanden sich sogar Indizien dafür, dass das Haus zunächst woanders stand und erst später als Ganzes oder zumindest in grossen Teilen (nicht nur Einzelspolien) hier aufgerichtet worden ist.



Abb. 14
Menzingen, Halbthof. Blick Richtung Westen, Zustand Anfang 2000.

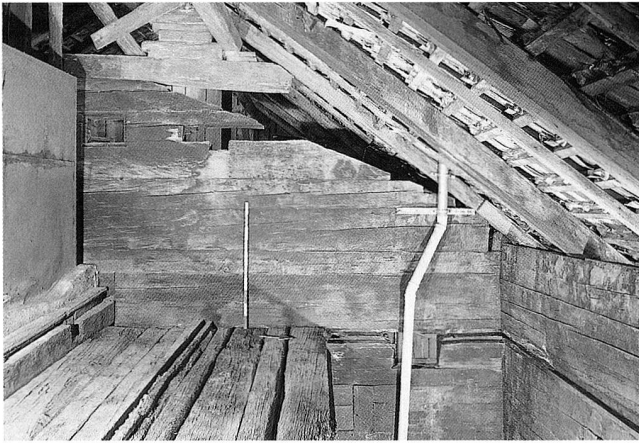


Abb. 15
Menzingen, Halthof. Dachstuhl mit der älteren, auffallend flachen Dachschräge.

Lediglich im Kellermauerwerk war festzustellen, dass oberhalb eines älteren Bereiches jüngere Aufmauerungen vorgenommen worden sind, auf denen schliesslich das Holzhaus auflag (Abb. 16). Ob sich hier Reste eines spätmittelalterlichen Gebäudes erhalten haben, kann nicht sicher gesagt werden.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.
Örtliche Leitung: Peter Holzer und Heini Remy.
Dendrochronologie: Dendrolabor Egger, Boll.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 206.
Objekt-Nr.: 911.

Holzhäusernstrasse 13, Wegkreuz

Das grosse Sandsteinkreuz steht auf einem hohen, klassizistischen, profilierten Sockel. Gemäss der Inschrift auf der Rückseite wurde es 1870 errichtet und 1918 renoviert. Drei Seiten des Sockels zeigen Inschriften in Frakturschrift. Der INRI-Zettel ist aus dem Sandstein gehauen, das Kruzifix sowie die auf den Kreuzenden befestigten geflügelten Engelsköpfchen sind aus Gusseisen. Die Inschriften waren ehemals vergoldet, die gusseisernen Teile farbig gefasst. Mit Beschluss vom 12. Oktober 1998 stellte der Regierungsrat das Wegkreuz, das sich in Privatbesitz befindet, als Denkmal von lokaler Bedeutung unter kantonalen Denkmalschutz. Der Bildhauer Victor Iten, Unterägeri, hat im Winter 1999/2000 das Sandsteinkreuz in seiner Werkstatt restauriert. Schadhafte Stellen wurden geflickt, die Abdeckplatte ersetzt, das Ganze verfestigt und imprägniert, die Gravuren überarbeitet und vergoldet, das Kruzifix und die Engelsköpfchen sandgestrahlt, spritzverzinkt und farbig gefasst.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.

Neudorfstrasse, Wegkreuz

Das neubarocke, schlanke Kreuz mit ausgerundeten Ecken und dreilappigen Enden steht auf einem klassizistischen Sockel. Im Zentrum befindet sich ein flammendes Herz mit Dornenkrone, darüber ein bewegter INRI-Zettel. Der Sockel ist mit einer Inschrift versehen, sowie mit der Jahr-



Abb. 16
Menzingen, Halthof. Keller. Eine deutliche Grenze trennt das ältere, untere Mauerwerk vom jüngeren, oberen.

zahl 1875. Der Regierungsrat hat mit Beschluss vom 12. Oktober 1998 das Wegkreuz als Denkmal von lokaler Bedeutung unter kantonalen Schutz gestellt. Im Winter 1999/2000 hat Bildhauer Victor Iten das Sandsteinkreuz in seiner Werkstatt restauriert. Es wurde gereinigt, schadhafte Stellen geflickt, verfestigt und imprägniert, die Inschrift überarbeitet und vergoldet. Das Kreuz steht in einer Nische, die neu mit einer Pflasterung versehen wurde.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.

Pfarrkirche, Kapellen St. Anna und St. Wendelin

In der Pfarrkirche sind die beiden Seitenaltäre mit den Altaraufsätzen, Figuren und Altarbildern sowie die Kanzel vom Restaurierungsatelier Lorenzi & Meier, Zürich, restauriert worden. Gleichzeitig wurde der Kirchenboden gereinigt und imprägniert. In den Kapellen St. Anna und St. Wendelin standen die Trockenreinigungen der Wände und Fenster, der Altäre und der Figuren an. Diese Arbeiten wurden von der Firma Antonini, Stans, ausgeführt und bis Ende Januar 2001 vollendet.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Staldenstrasse, Wegkreuz

Das einfache Sandsteinkreuz, ohne Korpus, steht an der Gabelung der Holzhäusern- und Staldenstrasse. Das Kreuzzentrum besetzt ein reliefiertes flammendes Herz. Der kubische Sockel ist mit einer Schrägverdachung versehen und trägt eine Frakturinschrift. Das Wegkreuz entstand nach der Mitte des 19. Jahrhunderts und wurde 1914 renoviert, wie das Datum am Sockel belegt. Es wurde mit Regierungsratsbeschluss vom 12. Oktober 1998 als Bau- und Denkmal von lokaler Bedeutung unter kantonalen Schutz gestellt. Im Winter 1999/2000 hat Bildhauer Victor Iten das Sandsteinkreuz in seiner Werkstatt restauriert. Verschiedene Flächenteile und Kanten wurden aufmodelliert, das Ganze verfestigt und imprägniert, die Inschrift neu graviert und vergoldet. Das Wegkreuz ist in privatem Besitz.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.

Zuben, Wegkreuz

Das in klassizistischer, geradliniger Form errichtete Sandsteinkreuz steht am Weg Brättigen–Schwand. Es trägt das Datum 1885. Die Kreuzflächen sind rahmenartig eingetieft. Im Kreuzzentrum befindet sich ein flammendes Herz und darüber ein bewegter INRI-Zettel. Das Kreuz steht auf einem kubischen, gekehlten Sockel mit stark eingezogener Basis. Die Sockelinschrift ist sehr dünn und kaum lesbar. Wegen dem Wurzeldruck des benachbarten Baumes steht das stark bemooste Kreuz schief. Mit Beschluss vom 12. Oktober 1998 stellte der Regierungsrat das Wegkreuz, das sich in Privatbesitz befindet, als Denkmal von lokaler Bedeutung unter kantonalen Denkmalschutz. Der Bildhauer Victor Iten, Unterägeri hat im Winter 1999/2000 das Sandsteinkreuz in seiner Werkstatt restauriert. Es wurde gereinigt, schadhafte Stellen geflickt, der obere Bereich des Sockels ersetzt, das Ganze verfestigt und imprägniert, die Gravur überarbeitet und vergoldet. Das Wegkreuz wurde vom Baum etwas abgesetzt neu aufgestellt.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.

Oberägeri

Eggstrasse 31, Wohnhaus

Der um 1800 errichtete verschindelte Blockbau steht etwas oberhalb des Dorfes am Mitteldorferberg und tritt aufgrund des steilen, seit der Bauzeit mit Ziegeln eingedeckten Daches, der schmalen Lauben und des Kellergeschosses als schlanker und hoher Baukörper in Erscheinung. Zu seinem klassizistisch wirkenden Äussern tragen auch die hochrechteckigen Einzelfenster mit den Jalousieläden bei. Das Interieur ist erhalten, ebenso das Stubenbuffet und die Felddertäfer der Stube und Nebentube.

Im Zusammenhang mit der geplanten Restaurierung hat der Regierungsrat mit Beschluss vom 13. Juli 1999 das



Abb. 17

Oberägeri, Eggstrasse 31. Wohnhaus nach der Restaurierung.

Wohnhaus als Baudenkmal von lokaler Bedeutung unter kantonalen Schutz gestellt. In der Zeit vom Juni 1999 bis zum März 2000 wurde das Wohnhaus schonungsvoll renoviert, wobei die Erhaltung des Erscheinungsbildes, der Gebäudestruktur und der Ausstattung im Vordergrund standen (Abb. 17). So wurden die Holzkonstruktion saniert, die Rundschildeln und die Fenster samt Futter und Verkleidungen erneuert, die Fensterläden instandgestellt, die Haustüre in der vorhandenen Art unter Wiederverwendung der Beschläge erneuert, die Innentäfer und Türen restauriert, die Bretterböden ersetzt. Eine ästhetische Verbesserung brachte das Verlegen der elektrischen Freileitung unter Terrain. Die Bauherrschaft hat mit grossem Verständnis für denkmalpflegerische Belange und mit Begeisterung viele Eigenleistungen erbracht. Das Wohnhaus dient als Einfamilienhaus. In einer zweiten Etappe sollen der Schopf-anbau und die Lauben restauriert und ein weiterer Ausbau im zweiten Obergeschoss vorgenommen werden.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.

Bauherrschaft: Walter und Inge Haab-Brandtner.

Küfergasse 2, Wohnhaus

Das Haus sollte abgebrochen und durch eine neue Überbauung ersetzt werden. Da sich die Liegenschaft im Ortsbildschutzgebiet der Gemeinde befindet und das alte Gebäude anhand der Unterlagen der kantonalen Gebäudeversicherung bis mindestens zum Jahr 1813 zurück verfolgt werden kann, wurde vor dem Abbruch eine Bauuntersuchung durchgeführt.

Die Untersuchungen befassten sich mit dem steinernen Kellersockel sowie dem in Holzbauweise errichteten Erd- und ersten Obergeschoss. Das Dachgeschoss wurde aufgrund der angetroffenen Hölzer als jung taxiert und nicht näher untersucht. Erd- und erstes Obergeschoss waren überwiegend in Blockbauweise erstellt. Lediglich im Nordosten des Hauses wurde ein kleiner Bereich angetroffen, der in einer Art Ständerbautechnik errichtet worden war. Dieser gleichzeitige oder jüngere Teil war an den Blockbau angefügt worden (Abb. 18). An den Blockwänden fanden sich verschiedene Hinweise, dass Bauteile eines ursprünglich an einem anderen Ort errichteten Gebäudes wiederverwendet und für die Aufrichtung an der Küfergasse «passend» gemacht wurden (unsaubere Einschnitte im Bereich der Verschränkungen der Blockhölzer; Nut ohne Pendant an der gegenüberliegenden Wand; Nuten, die aufgrund ihrer auffallend schlechten Machart als sekundär gearbeitet einzuschätzen sind).

Das hinzugezogene Dendrolabor konnte sichere Datierungen der verarbeiteten Hölzer vorlegen: Die im Blockbau verwendeten Bäume sind in den Jahren 1540–50, jene des «Ständerbaus» um 1570–80 geschlagen worden. Diese Ergebnisse bestätigen einerseits die von uns erarbeitete relative Bauabfolge, andererseits dürfte der geringe zeitliche Abstand zwischen den Schlagdaten des Blockbaus und jenen des «Ständerbaus» auch unsere Vermutung stüt-



Abb. 18
Oberägeri, Küfergasse 2. Kombination aus Blockbau (rechts) und «Ständerbau» (links).

zen, dass Teile von anderen Gebäuden wiederverwendet worden sind. Die einheitlichen Datierungen im Blockbau lassen zudem daran denken, dass nicht nur einzelne Hölzer, sondern grosse Teile eines Gebäudes wiederverwendet wurden. Wo und in welchem Bauzusammenhang die Teile ursprünglich standen, konnten wir nicht feststellen. Aufgrund des Eintrags im Assekuranzverzeichnis von 1813 kann davon ausgegangen werden, dass sie spätestens im frühen 19. Jahrhundert an der Küfergasse neu zusammengefügt wurden.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.
Örtliche Leitung: Peter Holzer.
Dendrochronologie: Dendrolabor Egger, Boll.
Objekt-Nr.: 561.

Altes Pfarrhelferhaus Unterschutzstellung.

Kant. Denkmalpflege: H. Horat.

Seeufer
S. bei Unterägeri

Risch

Schloss Buonas

Die neue Eigentümerin von Schloss und Park Buonas, die Firma F. Hoffmann-La Roche AG, Basel, führte 1999 einen Architekturwettbewerb unter eingeladenen Architekten zur Gewinnung eines Projektes für ein Tagungszentrum mit Hotel und Parkhaus durch. Die Luzerner Architekten Andi Scheitlin und Marc Syfrig gewannen den ersten Preis und wurden mit der Projektierung des Bauvorhabens betraut. Das Zentrum ist im Bau und soll 2001 bezogen werden können. In einer zweiten Phase soll nach der Vollendung des sehr schönen Neubaues auch das alte Schloss restauriert und einer neuen Nutzung im Rahmen der Firmenaktivitäten zugeführt werden. Die Rahmenbedingungen zum Umgang mit der historischen Bausubstanz und der Parkgestaltung auf der Halbinsel konnten im Vorfeld der Kaufverhandlungen festgelegt werden.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Holzhäusern, Käserei

Vorbereitung der Restaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger
Architekten: Toni und Josef Käppli, Cham

Steinhausen

Bannstrasse 4, Nebengebäude Restaurant Steinbock

Vorbereitung der Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Architekt: Armin J. Hofstetter, Steinhausen.
Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.
Örtliche Leitung: Markus Bolli.
Literatur: Tugium 16, 2000, 29–31.
Objekt-Nr.: 897.

Schlossberg, Erschliessungsstrasse

Der Schlossberg von Steinhausen soll in den nächsten Jahren teilweise überbaut werden. Deshalb wurden im Berichtsjahr zwei Erschliessungsstrassen angelegt. Da auf der markanten Geländeerhebung archäologische Funde zu erwarten waren, wurden die Arbeiten durch Mitarbeiter der Kantonsarchäologie Zug sporadisch überwacht. Dabei fanden sich auf der sanft abfallenden Nordseite des Hügels Keramikscherben und eine Ansammlung von Hitzesteinen aus der späten Bronzezeit. Diese Funde zeigen, dass hier mit einer Siedlung zu rechnen ist.

Kantonsarchäologie: Johannes Weiss.
Literatur: Ursula Gnepf, Acht neue prähistorische Fundstellen aus dem Kanton Zug. Tugium 11, 1995, 60–73, besonders 60–65.
Objekt-Nr.: 999.

Sennweidstrasse, GS 750

Auf einem unbebauten Grundstück zwischen Autobahn und Sennweidstrasse führte die Kantonsarchäologie im

Mai 2000 eine dreitägige Sondierung durch. Das Grundstück liegt in einem archäologisch dicht belegten Gebiet und hat selbst bereits urgeschichtliche Siedlungsreste aus dem Neolithikum und der Spätbronzezeit geliefert. Im Hinblick auf eine in Zukunft eventuell anstehende Bebauung schien es deshalb ratsam, frühzeitig zu klären, ob hier weitere Bodenfunde zu erwarten sind.

Die Sondierung der etwa 12 000 m² grossen Parzelle zeigte, dass auf dem gesamten Areal mit einem Pfahlfeld und zwei archäologischen Niveaus zu rechnen ist. Das obere Niveau, das an einen SchwemmhORIZONT mit vielen Hölzern erinnerte, konnte nicht datiert werden. Aufgrund eines ähnlichen Befundes vom östlich angrenzenden Nachbargrundstück kommt am ehesten eine Datierung in die mittlere bis späte Bronzezeit in Frage. Das untere archäologische Niveau besteht aus einer stark ausgewaschenen Kulturschicht. Die in ihr eingelagerten Keramikfunde stammen aus der Horgener und wahrscheinlich auch aus der Schnurkeramischen Kultur. Die Datierung des Pfahlfeldes ist noch offen. Es spricht jedoch einiges dafür, dass zumindest sein nördlicher Teil zur horgenzeitlichen Siedlung des 29. Jahrhunderts v. Chr. gehört, die nördlich der Sennweidstrasse ausgegraben wurde.

Bezieht man die Ergebnisse früherer archäologischer Untersuchungen auf der Parzelle selbst und auf den Nachbargrundstücken in die Betrachtung mit ein, wird deutlich, dass das Siedlungsgeschehen noch weitaus komplexer gewesen sein dürfte und auch mit Siedlungsresten aus anderen Zeiten zu rechnen ist.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli, Andy Marti, Brigitte Röder und Johannes Weiss.

Literatur: Nagui Elbiali, Steinhausen, Sennweid. Übergang zwischen Horgener und Schnurkeramik-Kultur in der Zentral- und Ostschweiz. Vorbericht zur ersten Grabungsetappe. Tugium 5, 1989, 57–62. – Nagui Elbiali, Un habitat littoral du début du Néolithique final: Steinhausen-Sennweid (Zoug, Suisse). In: Archéologie et environnement des milieux aquatiques. Actes du 116e congrès national des Sociétés savantes, Chambéry 1991 (Paris 1992) 221–233.

Objekt.-Nr.: 980.

Sumpfstrasse, Überbauung «Chollerpark»

Archäologische Vorabklärungen führten im Sommer 1999 in Steinhausen zur Entdeckung Tausender von Hölzern. Die seit dem 23. August 1999 laufende, nur während der Festtage kurz unterbrochene Rettungsgrabung wurde zwischen dem 3. Januar und dem 29. Februar 2000 unter grossem Termindruck und unter teilweise sehr schwierigen Wetterbedingungen fortgesetzt (Abb. 19).

Die durch das Grundwasser erhaltenen Funde stammen aus zwei Schichten. Die obere datiert in die Zeit zwischen 970 und 950 v. Chr. (Spätbronzezeit), die untere scheint 200–500 Jahre älter zu sein (Mittel- oder beginnende Spätbronzezeit). Neben vielen unbearbeiteten Hölzern konnten knapp 2400 Bauhölzer geborgen werden (Abb. 20–21). Trotz der grossen Zahl der Konstruktionshölzer scheint es sich bei den Funden aber nicht um die Überreste einer See-

ufersiedlung, sondern um Strandgut zu handeln. Etliche Gegenstände scheinen von Wasserfahrzeugen zu stammen. Zudem sind rund 65 Paddel und paddelartige Objekte zum Vorschein gekommen. Besonders erwähnenswert sind zwei grosse trapezförmige Holzrahmen von 13–16 m Länge. Die Funktion dieser Konstruktionen bleibt rätselhaft (Arbeitsplattform, Uferverbauung, Fischfanganlage?).

Die Bedeutung der Funde liegt in der grossen Menge der aufgefundenen Objekte und in der Seltenheit gewisser Gegenstände. Zu verschiedenen Funden sind in Mitteleuropa keine vergleichbaren Stücke bekannt.

Da auf der gleich westlich anschliessenden Parzelle 980 ebenfalls ein Neubau geplant war («Keltenhof»), führte die Kantonsarchäologie hier Baggersondierungen durch. Dabei stiess man in einigen Schnitten ebenfalls auf die bronzezeitliche Schicht. Diese lag aber so tief, dass sie durch die Bauarbeiten nicht tangiert wird.

Kantonsarchäologie: Beat Eberschweiler und Stefan Hochuli.

Örtliche Leitung: Patrick Moser und Johannes Weiss.

Dendrochronologie: Büro für Archäologie der Stadt Zürich, Trivun Sormaz.

C14-Analysen: Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung, Kiel.

Botanische Proben: Botanisches Institut der Universität Basel, Stefanie Jacomet

Sedimentologie: Philippe Rentzel, Basel und Michel Magny, Université de Franche-Comté, Besançon.

Konservierung: Konservierungslabor Potthast und Riens, Konstanz.

Literatur: Tugium 16, 2000, 32–33, Abb. 19–20. Stefan Hochuli und Brigitte Röder, Bronzezeitliches Strandgut mit rätselhaften Holzobjekten aus Steinhausen ZG. AS 24, 1, 2001, 2–13.

Objekt-Nr.: 976.



Abb. 19

Steinhausen, Sumpfstrasse («Chollerpark»). Im Winter verschärften beissende Kälte und Schnee die Arbeitsbedingungen. Nur auf einem kleinen Teil der Grabungsfläche konnte unter einem beheizbaren Festzelt gearbeitet werden (insgesamt 720 m²).



Abb. 20
Steinhausen, Sumpfstrasse («Chollerpark»). Die Bewältigung der enormen Fundmenge überstieg vorerst die räumlichen, personellen und technischen Kapazitäten der Kantonsarchäologie. Im ehemaligen Polizeistützpunkt Hinterberg konnten eilig Wasserbecken gebaut und die Hölzer einige Monate gelagert werden.



Abb. 21
Steinhausen, Sumpfstrasse («Chollerpark»). Etwa 2400 Bauhölzer mit speziellen Bearbeitungen – hier das Fragment einer Dachschindel – warten auf ihre wissenschaftliche Auswertung.

Zentrumssanierung

Die Gemeinde Steinhausen realisierte im Zentrum des Dorfes verschiedenste Leitungs- und Strassenbauarbeiten, von denen vor allem die Bahnhof- und die Zugerstrasse betroffen waren. Aufgrund der Nähe der Baustelle zur Pfarrkirche St. Matthias, deren Baugeschichte bis ins 10. Jahrhundert zurückreichen dürfte, intervenierte die Kantonsarchäologie. Um zu klären, ob mit weiteren Bestattungen östlich des aktuellen Chores im Bereich der heutigen Zugerstrasse zu rechnen ist, wurden mehrere insgesamt 26 m lange Sondierschnitte angelegt. Es fanden sich verschiedenartige Auffüllungen aus Lehm, Kies und Schotter, die z. B. mit Ziegelfragmenten durchsetzt waren und mehrheitlich als Kofferungen älterer Wege oder Strassen zu interpretieren sind. Hinweise auf Gräber waren in den Schnitten nicht zu entdecken.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Peter Holzer und Heini Remy.

Literatur: Beatrice Keller, Pfarrkirche St. Matthias Steinhausen. Tugium 4, 1988, 85–102.

Objekt-Nr.: 1325.

Unterägeri

Neuägeri, Äussere Spinnerei

Der erfolgreiche Betrieb der 1834 erbauten Spinnerei in Unterägeri ermunterte Regierungsrat Meinrad Henggeler, weiter talabwärts in Neuägeri ein gleiches Unternehmen zu gründen. Er liess 1846 die Fabrik sowie fabrikeigene Wohnhäuser für die Angestellten und Arbeiter errichten. Rasch entstand entlang der erst damals zur Fahrstrasse ausgebauten Zugerstrasse ein eigentliches Fabrikdorf, das noch heute viele interessante Aspekte der zeitgenössischen Architektur darstellt. Das Fabrikgebäude selbst ist ein fünfgeschossiger Bau unter einem Satteldach mit neunachsiger

Strassenfront und fünfachsiges Giebelseiten. Axial an die südliche Giebelfassade angebaut befindet sich das Treppenhaus unter tieferem First. Die an der Traufe auskragenden, geschweift ausgeschnittenen Bundbalkenenden und die leichte Risalitierung der drei mittleren Achsen der Strassenfront geben dem ehemals weiss gekalkten imposanten Gebäude repräsentativen Charakter. Dieser wird durch die teilweise noch vorhandenen feingesprossenen Kreuzstockfenster in Sandsteinrahmen und Lünetten in den Giebeln noch unterstrichen. An dem durch Profilierung und Verdachung hervorgehobenen ehemaligen Mittelportal der Strassenseite ist die Inschrift «Neu 18 MH & C 46 Aegeri» angebracht. Der nördliche Anbau wurde 1953 anstelle des wohl um 1900 errichteten eingeschossigen Kesselhauses mit Flachdach und Hochkamin gebaut. 1979 wurde der Spinnereibetrieb eingestellt, seither dient das in seiner Struktur gut erhaltene Gebäude als Gewerbezentrum.

Am 27. Januar 2000 stellte die Direktion des Innern die Spinnerei Neuägeri unter kantonalen Denkmalschutz. In der Folge wurden in einer ersten Etappe die ganze Westfassade, das Dach und der Liftturm aussen restauriert. Die Arbeiten konnten im März 2000 abgeschlossen werden.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Bauherrschaft: SAE Immobilien AG, Unterägeri.

Innere Spinnerei

Bereits 1994 hat der Regierungsrat der Sanierung des Hochkamins bei der Inneren Spinnerei in Unterägeri zugestimmt. Im Jahre 2000 konnten diese Arbeiten nun ausgeführt werden. In den bestehenden Backsteinkamin wurde ein Edelstahlkamin gestellt, der Zwischenraum ausgeschüttet und mit einer Stahlplatte abgedeckt. Drei Chromstahlringe verstärken die Backsteinkonstruktion im obersten Bereich. Ebenfalls im Jahre 2000 wurde das Flachdach

der 1908 erbauten «Neuen Fabrik» saniert. Noch ausstehend ist die Restaurierung des Brunnens neben dem Direktorenhaus.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Bauherrschaft: SAE Immobilien AG, Unterägeri.

Seeufer

Die Kantonsarchäologie führte im Frühjahr 2000 mit dreizehn freiwilligen Helfern und Tauchern vom Schweizer Unterwasser-Sport-Verband (SUSV) im Ägerisee Tauchprospektionen durch. Die Taucher, die alle eine Grundausbildung in Unterwasserarchäologie haben, kamen aus der ganzen Schweiz. Der Einsatz kam auf Anregung der Schweizerischen Gesellschaft für Unterwasserarchäologie (GSU) zustande.

Vom 4. März bis zum 2. April 2000 suchten die SUSV-Taucher unter Aufsicht eines Tauchers der Kantonsarchäologie das westliche Seebecken (von Oberägeri nach Unterägeri bis zum Bergwald am Südufer des Sees) nach Resten von Seeufersiedlungen ab. Auf der Uferplatte bei Unterägeri fanden sich mehrere Fischreusen aus Tannenzweigen und viele Netzsenker; die Zeitstellung dieser Befunde oder Funde ist jedoch nicht klar. Südlich des Strandbades Unterägeri, nördlich des Hüribachdeltas und beim Landesteg des Campingplatzes Unterägeri fanden sich grössere Pfahlansammlungen. Da bei diesen Stationen keine Holzproben zur dendrochronologischen Datierung genommen wurden und sich auch keine datierenden Objekte fanden, kann im Moment nicht gesagt werden, ob es sich um Pfähle von prähistorischen Ufersiedlungen handelt. Das Pfahlfeld südlich des Strandbades wurde schon bei Niedrigwasser im Winter 1920/21 von Michael Speck entdeckt und beschrieben. Bei den Tauchprospektionen konnte die Kantonsarchäologie auf die freundliche Unterstützung der Kantonspolizei zählen, die ihren Rettungsweidling kostenlos zur Verfügung stellte.

Kantonsarchäologie: Andy Marti.
Objekt-Nr.: 1306.



Abb. 22
Zug, Oberwil, Artherstrasse 111/113. Blick auf die Brandruine, Januar 2000.

Walchwil

Blimoos, Oberdorf, Bauernhaus
Vorbereitung der Unterschutzstellung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Evangelisch-reformierte Kirche

Unterschutzstellung und Gesamtrestaurierung. Vgl. den Bericht S. 159–162.

Zug

Artherstrasse 111/113, Oberwil, Haus Sieber

Nur kurze Zeit, nachdem das neben der im frühen 17. Jahrhundert erbauten St.-Nikolaus-Kapelle stehende Haus umfassend renoviert worden war, fiel es im Januar 2000 einem verheerenden Brand zum Opfer (Abb. 22). Aufgrund der massiven Brandschäden wurde das Haus in der Folge abgetragen.

Soweit es die Statik der verbliebenen Bauteile zulies, konnte die Kantonsarchäologie Zug vor dem Abbruch begrenzte Untersuchungen durchführen. Als Kernbau liess sich dabei ein Haus in Blockbauweise feststellen, von dem Reste im westlichen, seeseitigen Teil erhalten waren (Abb. 23). Ob zu diesem ursprünglichen Bau bereits eine Unterkellerung gehörte, war nicht eindeutig zu klären; gewiss nicht unterkellert war der Küchenbereich. Es handelte sich um ein grosszügiges Haus mit hohen Räumen, das gegen den See hin orientiert war und dort zwei Stuben hatte. Die Nordfassade war durch eine Laube gegliedert, wie durchziehende Balken, die als Unterzüge dienten, belegen. Reste einer anzunehmenden Laube an der Südfassade fielen jüngeren Umbauten zum Opfer.

Bemerkenswerte Resultate lieferte die dendrochronologische Bestimmung von Bauhölzern des Kernbaues. Zwar war aufgrund des Fehlens von Rinde an den untersuchten Hölzern keine jahrgenaue Datierung möglich, doch be-



Abb. 23
Zug, Oberwil, Artherstrasse 111/113. Dachgeschoss mit Resten des Kernbaues in Blockbauweise. Blick Richtung Südwesten.

stimmte das Dendrolabor die Jahre um 1550–60 als Fällzeit der verwendeten Bäume. Unregelmässige Blockvorstösse lassen bautypologisch sogar noch an das Mittelalter denken. Einen ähnlichen Befund haben wir in den letzten Jahren am Burghus in Hünenberg (1450/60) oder in der Friedhofsgärtnerei St. Michael in Zug (1458/59) angetroffen. Da wir keine Hinweise auf die Wiederverwendung von Bauteilen entdecken konnten, scheint der Kernbau in einer Bauweise errichtet worden zu sein, die zur Bauzeit bereits veraltet war.

Erst in einer jüngeren Phase wurde das Haus in einen West- und Ostteil getrennt. In Letzterem ersetzte man die Blockbauteile durch Fachwerk. Ausbauten im Dach, Anbauten an der Nord- und Südseite sowie weitere Änderungen (in Fachwerk oder gemauert) führten schliesslich zur überkommenen Form.

Viele Fragen zur Bauentwicklung konnten nicht beantwortet werden. Zudem liegen weitere dendrochronologische Untersuchungen vor, die in die Mitte des 17. Jahr-

hunderts weisen. Da diese jedoch privat und vor den Untersuchungen durch die Kantonsarchäologie Zug vorgenommen wurden, ist ihre Zuweisbarkeit im Einzelfall problematisch. Soweit nachvollziehbar, dürften am ehesten Proben von Bauhölzern genommen worden sein, die den jüngeren Umbauten angehören.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Büro Markus Bolli.

Dendrochronologie: Dendrolabor Egger, Boll.

Literatur: AS 1996, 2, 99–104 (zum Burghus in Hünenberg). – Tugium 15, 1999, 32–34 (zur Friedhofsgärtnerei in Zug).

Objekt-Nr.: 983.

Chamerstrasse 33, Bürgerasyl

1522 war das Armen- und Siechenhaus, das sich seit 1435 in der Vorstadt befunden hatte, in der Nähe der Schutzengelkapelle an der Chamerstrasse neu erbaut worden. An derselben Stelle errichtete der Tiroler Zimmermann und Baumeister Melchior Schellhammer 1812–14 den heute



Stadt Zug, Innenstadt

Objekte, die im Jahr 2000 von der kantonalen Denkmalpflege und der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden (Objekte ausserhalb dieser Karte s. S. 16).

- 1 Dorfstrasse 2, Wohnhaus
- 2 Kapuzinerkloster
- 3 Kirchenstrasse 2, Villa «Daheim»
- 4 Kolinplatz 21, Wohnhaus
- 5 St.-Oswalds-Gasse 9, Wohnhaus und Nebengebäude
- 6 St.-Oswalds-Gasse 13, Wohnhaus
- 7 Unteraltstadt, Fischereimuseum
- 8 Unteraltstadt 24, Wohnhaus
- 9 Unteraltstadt 38 und 40, Haus Seehof und Marienheim
- 10 Unteraltstadt 40, Uferrandmauer westlich des Marienheims



Abb. 24
Zug, Chamerstrasse 33. Ehemaliges Bürgerasyl, 1812–14 erbaut.
Ansicht von Südwesten, nach der Restaurierung.

noch vorhandenen Neubau. Typisch für die Epoche, die dem See und seinen Schönheiten noch keine Aufmerksamkeit schenkte, ist das breit hingelagerte Gebäude unter markantem Mansarddach mit den Haupträumen und dem Hauptportal auf die Chamerstrasse orientiert, seeseitig liegen das monumentale spätbarocke Treppenhaus, die Aborte und die Nebenzimmer. Das stattliche, palaisartige Bauwerk ist ein wichtiger Zeuge städtischer Sozialarchitektur und gehört städtebaulich zu den zahlreichen Wegbegleitern entlang der Chamerstrasse. Am 5. November 1992 stellte der Regierungsrat das im Eigentum der Einwohnergemeinde Zug befindliche Gebäude unter kantonalen Denkmalschutz und sprach Subventionen für die Gesamtrestaurierung.

1999 und 2000 ist diese Restaurierung erfolgt. Äusserlich ist das Gebäude weitgehend erhalten geblieben, einzig im Mansartgeschoss wurden an den Langseiten je zwei



Abb. 25
Zug, Chamerstrasse 33. Ehemaliges Bürgerasyl. Treppenhaus,
nach der Restaurierung.

neue Lukarnen eingesetzt. Seeseitig hat man den jüngeren Treppenaufgang vereinfacht. Wegen der Verbreiterung der Chamerstrasse und der Anlage eines Veloweges wurde das Gartenniveau zwischen Bürgerasyl und Strasse angehoben, sodass die ursprüngliche Steintreppe versank. Gleichzeitig konnte der Zugang aber auch behindertengerecht gestaltet werden. Da der Verputz wahrscheinlich in den 1920er Jahren vollständig ersetzt worden ist, war die originale Farbigkeit des Hauses nicht mehr rekonstruierbar. Ein Fund von Ocker unter einer Abdeckung hat uns bewogen, dem stattlichen Haus auch farblich viel Gewicht zu geben. So präsentiert sich das Gebäude heute in warmer, kräftiger Ockerfarbe (Abb. 24).

Dem ursprünglichen Bauzweck entsprechend war das Innere des Hauses sehr einfach eingerichtet. Weissputzoberflächen im Treppenhaus, in den Korridoren und in den Zimmern waren die Regel, selten fand man ein ganz



Abb. 26
Zug, Chamerstrasse 33. Ehemaliges Bürgerasyl. Kapelle im ersten Obergeschoss, Ausmalung um 1926/27, nach der Restaurierung.

schlichtes Gipsprofil an einer Decke. Der Grundriss entspricht dem Kloster- und Schulhausbau der Zeit: Das Treppenhaus (Abb. 25) erschliesst Mittelkorridore in der Längsrichtung des Hauses, welche sich ihrerseits in die Räume zu beiden Seiten öffnen. Die neue Nutzung durch verschiedene Wassersportvereine von Zug hat ein teilweises Öffnen dieser Korridorwände notwendig gemacht, noch aber liest man die Grundstruktur des Gebäudes ab.

In der nordöstlichen Ecke des ersten Obergeschosses war die Hauskapelle eingerichtet. Die Westmauer des Raumes nimmt eine Altarwand auf, der Altarbereich war am Boden noch ablesbar, der Altar selbst aber ist nicht mehr vorhanden. Rings um den Raum ist ein Brusttäfel aus der Bauzeit angeschlagen, auch die beiden Türen stammen aus dem beginnenden 19. Jahrhundert, ansonsten sind die Oberflächen in Weissputz ausgeführt. Sie wurden zu einem unbestimmten Zeitpunkt mit verschiedenen Dispersionsfarben übermalt. Bauuntersuchungen haben ergeben, dass der ganze Raum ausgemalt war. Die Restauratoren Katrin Durheim und Andreas Walser legten die Farbschicht frei, restaurierten, ergänzten und rekonstruierten und gaben dem Raum seine Farbigkeit zurück. Und diese war ganz aussergewöhnlich (Abb. 26). Die Täferfüllungen sind in Ölfarbe graublau gestrichen und mit einer dunkelblauen Blume geschmückt. Die dunklen Gewände der Fenster und Türen brechen in Zacken auf. Die Wandflächen überzieht eine hellblaue Leimfarbschicht. Mit einer einzigen Schablone sind Zackenblätter aufgelegt, die ihre Form durch das Grau, das ihre Umrisse hervorhebt, erhalten. Etwas heller ist die Decke gehalten. Den Übergang von der Decke zu den Wänden bildet ein Gipsfries mit stilisiert aufgemalten Palmetten. Kräftig farbige Konsolen stützen diesen Rahmen. Auf der Tür in den Altarraum erscheint ein grosses Kreuz. Der Rundbogen der Altarwand ist ockergelb überzogen und mit kleineren Blättern in dunkelroten und grünlichen Schattierungen gefüllt. Ein Chevronband mit Kreissegmenten und Kreuzen in kräftigen Farben bildet den Rahmen. An der Decke über dem Altar erscheint die Geisttaube im Medaillon.

Die Bemalung der Hauskapelle dürfte um 1926/27 entstanden sein, denn damals weilte der Zürcher Künstler Heinrich Appenzeller im Kanton Zug und bemalte die Fassaden des Gasthauses Wart in Hünenberg. Seine typische, den Formen und Farben des Art Déco verwandte Handschrift findet sich auch am Bauernhaus Strimatt in Hünenberg. Auch die Bemalung der Kapelle des Bürgerasyls in Zug dürfte von Appenzeller stammen – jedenfalls lässt sich gegenwärtig kein anderer Künstler in der Region lokalisieren, der damals in dieser Art gearbeitet hätte. Es ist überraschend, in diesem noch sehr barocken Haus mit seinem monumentalen Treppenhaus einer ansonsten spartanischen Ausstattung einen solchen ganz exquisit ausgemalten Raum antreffen zu können.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Fred Schaepe, Zug.

Chamerstrasse, Schützenmatt

In der Zeit zwischen dem 13. Juni und dem 14. Juli 2000 musste die Kantonsarchäologie im Bereich der Seeufersiedlung Zug-Schützenmatt erneut eine Ausgrabung durchführen. Anlässlich einer umfassenden Strassensanierung wurden nebst verschiedenen Leitungsgräben auch die Baugruben für zwei Strassenwasserfilterbecken untersucht. Die an verschiedenen Orten angetroffene Kulturschicht liegt über mächtigen Seekreideschichten. Unter und direkt über ihr liegen verschiedene Sand- und Siltbänder, die durch unterschiedliche Sedimentationen bei zyklisch wechselnden Wasserständen entstanden sind. Darüber liegen 90 cm mächtige Schwemmsande sowie eine Humusschicht mit zahlreichen Funden des Mittelalters, die nach der Seeabsenkung von 1591/92 zur Urbarmachung dort aufgeschüttet worden sein könnte.

In der Baugrube des westlichen Beckens (nördlich des Bürgerasyls) wurde auf einer Fläche von 90 m² die Kulturschicht ausgegraben (Abb. 27). Sie enthielt viele unbearbeitete Tierknochen, grosse Keramikstücke mit Rillen und Lochungen an den Rändern, Silexklingen sowie zwei Steinbeilklingen. Die typologisch bestimmbaren Funde gehören allesamt in die Horgener Kultur. Dies erstaunt nicht besonders, fanden sich in der Vergangenheit im Bereich der Schützenmatt vorwiegend Reste aus dem 32. Jahrhundert v. Chr. Ein unscheinbares Häufchen aus Moos entpuppte sich als Einlagensohle eines jungsteinzeitlichen Schuhs (Abb. 28).

Zur Fundschicht dürfte auch ein Pfahlfeld gehören. 30 der 45 Pfähle bilden vier parallele Reihen. An ihnen lässt sich die Südwestecke eines Gebäudes mit einer Breite von 5 m und dem Giebel zum See errahnen. Die Aussenreihen werden jeweils von Doppel- bis Dreifachstellungen aus Eichenspältlingen und Weisstannenpfählen mit grossen Spültrichtern gebildet, in denen die Mehrzahl der Funde lag. Eine Pfahlreihe aus zehn schmalen Laubholzpfählen, 3 m westlich und parallel zum Hausgrundriss, könnte einen Zaun gebildet haben. 2 m westlich dieser Pfahlreihe fanden sich grosse Buchenholzpfähle unbekannter Funktion.



Abb. 27

Zug, Chamerstrasse. Grabungsfläche, Fundschicht abgetragen. Im Boden stecken noch die Pfähle, die im Vordergrund einen rechteckigen Hausgrundriss erkennen lassen.



Abb. 28

Zug, Chamerstrasse. Ein unscheinbares Häufchen aus Moos entpuppte sich als Einlagensohle eines jungsteinzeitlichen Schuhs und älteste «Rheuma-Sohle» der Welt.

In der Baugrube des zweiten, rund 20 m weiter östlich gelegenen Filterbeckens bestand die Fundschicht aus einem Steinhorizont. Darin fanden sich zwei Silexklingen und ein Sägeschnitt. Die vielen Steine, die Fundarmut und das Fehlen von Pfählen deuten auf eine Siedlungsrandzone hin. Die Ausdehnung der horgenerzeitlichen Siedlung beträgt nun mindestens 200 × 50 Meter.

Rund 50 m südöstlich des Bürgerasyls kamen im August 2000 beim Aufstellen von Kunstwerken in 80 cm Tiefe Knochen zum Vorschein. Ihre Bestimmung ergab, dass alle Stücke von einem Pferd (evtl. Maultier) stammen, welches relativ klein war. Die geringe Körpergrösse deutet auf eine Datierung ins Mittelalter oder gar in eine frühere Zeit. Bereits während der Grabung wurden insgesamt sieben Tier skelette (wahrscheinlich Pferde) entdeckt, die auf Grund ihrer stratigrafischen Lage ins Mittelalter oder in die frühe Neuzeit datiert werden können.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Örtliche Leitung: Patrick Moser.

Dendrochronologie: Büro für Archäologie der Stadt Zürich, Trivun Sormaz.

Osteologie: Seminar für Urgeschichte der Universität Basel, Jörg Schibler.

Literatur: Nagui Elbiali, Zug-Schützenmatt, station littorale du Horgen ancien. JbSGUF 72, 1989, 7–51. – Stefan Hochuli und Trivun Sormaz, Neue Erkenntnisse zum Pfahlplan der Horgener Siedlung Zug-Schützenmatt. JbSGUF 76, 1993, 145–152.

Objekt-Nr.: 1309.

Dorfstrasse 2, Wohnhaus

Abschluss der Gesamtrestaurierung. Vgl. den Bericht S. 133–144.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Architekt: Beerli Architektur AG, Baar.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Peter Holzer.

Dendrochronologie: Dendrolabor Egger, Boll.

Literatur: Tugium 15, 1999, 28.

Objekt-Nr.: 890.

Hofstrasse 20, «Athene»

Die Gesamtrestaurierung des Gebäudes konnte im Jahre 2000 abgeschlossen werden, der Neubau an der Westseite wird 2001 vollendet.

Ein in der Kantonsschule Zug aufbewahrtes, dann der Denkmalpflege übergebenes und nun restauriertes, nicht signiertes Aquarell über Bleistift, 65,5 × 101 cm gross und von Orell Füssli gerahmt, dürfte entweder 1883 aus Anlass der schweizerischen Landesausstellung in Zürich, wo die Pläne des damaligen Institutes «Minerva» ausgestellt wurden, oder dann 1906, als das Etablissement als Mädcheninstitut «Athene» neu eröffnet wurde, entstanden sein (Abb. 29). Die Darstellung des Gebäudes in hellem Gelbton entspricht nicht dem Befund der Restauratoren an den Hausfassaden selbst, welche ein helles Altrosa als originale Farbgebung ermittelten. Olivier Masson in Zürich hat das Blatt, das ein Wasserzeichen von «J Whatman 1880» aufweist, im Jahre 2000 restauriert. Die Ansicht zeigt die «Athene» von Nordwesten, schräg in die Tiefe und in die Landschaft gestellt und nahe an den See gerückt, ohne die Artherstrasse auszuweisen. Auch das rückwärtige Nebengebäude, die Turnhalle, ist gegenüber dem Hauptgebäude deutlich herabgemindert, obwohl der Bau in Wirklichkeit recht gross war. All dies und auch das Arrangement des Bergpanoramas deutet auf den Wunsch nach einer werbewirksamen Darstellung hin. So dürfte denn das Aquarell als Vorlage für den Institutsprospekt geschaffen worden sein.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Architekten: Hans-Peter Ammann und Edwin A. Bernet, Zug

Literatur: INSA Zug, 518. – ZNbl. 1987, 67; 2001, 130–133. – Tugium 16, 2000, 36.

Kapuzinerkloster

Als Vorbereitung auf den Einzug der Gemeinschaft der Seligpreisungen in das Kapuzinerkloster Zug mussten verschiedene Vorschriften der Gebäudeversicherungen erfüllt werden. Auch fielen Renovationsarbeiten in den Zimmertrakten und im Sanitärbereich an. Diese Massnahmen konnten im Jahre 2000 durchgeführt und zeitgerecht abgeschlossen werden. Im Jahre 2001 werden die Aussenrestaurierung des Klosters und die Innenrestaurierung der Klosterkirche anstehen.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Architekt: Gilbert L. Chapuis, Zug.



Abb. 29
Zug, Hofstrasse 20, «Athene».
Aquarell, um 1883 oder um 1906,
nach der Restaurierung.

Kirchenstrasse 15a, Villa «Daheim»

Das östlich des Huwilerturms inmitten einer prächtigen Parkanlage situierte Gebäude wurde 1879 von Adolf und Fritz Brunner aus Zürich für den Bankier und Kantonsrat Alfred Wyss erbaut. 1932 erfolgte ein Um- und Ausbau. Später diente die Villa dem Pädagogen Karl E. Lusser als Wohnsitz. Dessen Erben verkauften die Vorstadtvilla 1956 der katholischen Kirchgemeinde, welche sie im gleichen Jahr der Stadt Zug veräusserte. Seither wird das Gebäude als Kindergarten genutzt, der baumbestandene Park ist öffentlich zugänglich.

1977 wurde die Villa renoviert. Damals und wohl schon in der ersten Umbauphase wurden die Wandtäfer und Stuckdecken im Wohngeschoss, aber auch die Marmorierungen im Treppenhaus und im Vestibül übermalt. Die in der Folge eines Zimmerbrandes vorgenommenen Untersuchungen zeigten, dass das ganze Haus seine originale

Ausstattung weitestgehend behalten hat. Diese bestand neben Parkettböden aus dunkel maserierten Täfeln und ebenfalls maserierten Stuckdecken, welche somit Holzkassetten suggerierten, was typisch ist für die Ausstattungszeit (Abb. 30). Andere Stuckdecken waren mit Schablonenfriesen und Gipsprofilen gefasst (Abb. 31). Das am 22. Dezember 1999 ausgebrochene Feuer hat die Gipslattendecken des Wohngeschosses so aufgerissen, dass sie rekonstruiert werden mussten. Originale Teile wurden abgelöst und als Vorlagen für die ebenfalls rekonstruierte originale Bemalung verwendet. Die Wandtäfer wurden nicht restauriert, sondern nochmals übermalt, damit sie durch die Kindergartennutzung nicht Schaden nehmen. Sie können also jederzeit wieder freigelegt werden und fügen sich dann in die zeitgemäss repräsentative Ausstattung ein.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Geri Hager, Zug.



Abb. 30
Zug, Kirchenstrasse 15a, Villa Daheim. Kassettendecke mit gemalter Intarsienimitation, 1879.



Abb. 31
Zug, Kirchenstrasse 15a, Villa Daheim. Gemalte Gipsdecke, 1879.

Kolinplatz 21, Wohnhaus

Wenige Tage vor Weihnachten 1999 zerstörte ein Brand das Dachgeschoss des Hauses Kolinplatz 21 (Abb. 32). Kurzfristig musste die Kantonsarchäologie eine Bauuntersuchung durchführen, da die Stadt Zug als Eigentümerin das Gebäude oberhalb des Erdgeschosses abbrechen wollte.

Wie der Ausschnitt aus der ältesten Ansicht der Stadt Zug (Stumpf-Chronik, 1547) zeigt, befindet sich das Gebäude unmittelbar östlich der Ummauerung der Altstadt (Abb. 33). Es ist dort als ein- oder zweigeschossiger Holzbau auf steinernem Sockel dargestellt, der eher wie ein Speicher oder Schuppen denn wie ein Wohnhaus aussieht. Archivalische Quellen nennen um 1500 herum erste Besitzer des Hauses, im früheren 19. Jahrhundert wurde hier eine Wirtschaft mit dem Namen «Zum Pfauen» geführt. Aufgrund genereller Überlegungen zur Stadtentwicklung gingen wir davon aus, dass Wohnhäuser ausserhalb der Altstadtbefestigung frühestens vom Ende des 15. Jahrhunderts stammen. Erst zu dieser Zeit wurde der Bau der äusseren Mauer begonnen, welche ab 1520/30 das Stadtgebiet der Neuzeit umgrenzte.

Bei den Freilegungsarbeiten im ersten und zweiten Obergeschoss zeigte sich, dass das Haus zum einen in weiten Bereichen aus Fachwerk bestand, dessen Teile sicher nicht gleichzeitig errichtet wurden (Abb. 34). Oberhalb der Riegelkonstruktion waren im zweiten Obergeschoss auf den dortigen Schwellen Unterzüge mit Ankerbalken angeordnet. Das genaue Aussehen des Daches konnte aufgrund der Brandschäden nicht mehr eruiert werden.

An vielen Stellen im Haus waren Ständer, Schwellen und weitere Teile eines Bohlen-Ständer-Baus erhalten (Abb. 35). Schon eine erste optische Analyse liess diese

Bauhölzer recht alt erscheinen, und auch aufgrund der relativen Bauabfolgen musste diese Konstruktion älter als das Fachwerk sein. Insgesamt sieben Eck- und Mittelständer aus Eiche liessen einen rechteckigen Bau mit je drei Ständern pro Seite erkennen; lediglich der Eckständer im Südosten fehlte. Mit Ausnahme des Mittelständers im Norden liefen alle Ständer über die zwei Obergeschosse. Neben diversen Abarbeitungen und jüngeren Änderungen zeigten sich an den Ständern deutlich die Ausschnitte und Dübellöcher für Kopfstreben, die ursprünglich hier angebracht waren. Aufgrund der Orientierung der einzelnen Bauteile (z.B. der Anbringung der Kopfstreben) sowie anhand der vorhandenen oder fehlenden Wandnuten an den Ständern konnten wir die originale Platzierung der Ständer am Gebäude festlegen. Zudem liess die unterschiedliche Erhaltung der Holzoberflächen in den jeweiligen Fluchten – zum einen glatt, zum anderen an den jeweils gegenüberliegenden Seiten durch Verwitterung rau geworden – eine eindeutige Unterscheidung der ursprünglichen Innen- und Aussenseiten des Kernbaues zu, so dass die ursprünglichen Abmessungen des Hauses zuverlässig festgestellt werden konnten (Abb. 36).

Schwieriger sind Überlegungen zur ursprünglichen Aufkammerung des Hauses, da durch starke Abarbeitungen und durch das jünger eingefügte Fachwerk zwischen den Ständern zumeist nur noch Reste von Nuten für Wand- und Bodenbohlen bzw. von den Bohlen selbst erhalten blieben. So weit erkennbar, war das Haus wohl in einen Ost- und Westteil gegliedert und wies in den beiden Obergeschossen zumindest zwei mal zwei geräumige Zimmer auf. Für das erste Obergeschoss ist diese Teilung durch entsprechende Schwellenreste gesichert, für das zweite kann sie in Analogie hierzu angenommen werden. Weitere, Ost-West einge-



Abb. 32
Zug, Kolinplatz 21. Ansicht von Westen. Nach dem Brand, Ende 1999.

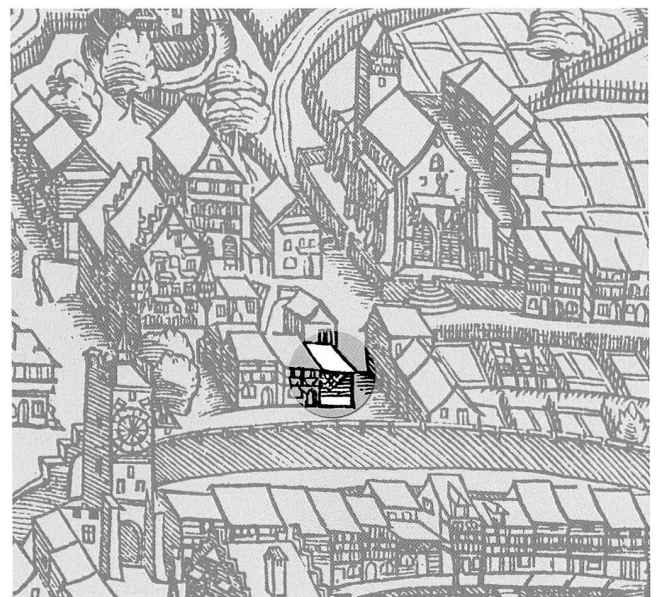


Abb. 33
Zug, Kolinplatz 21. Abbildung des Gebäudes in der Chronik von Johannes Stumpf (1547). Norden befindet sich links.

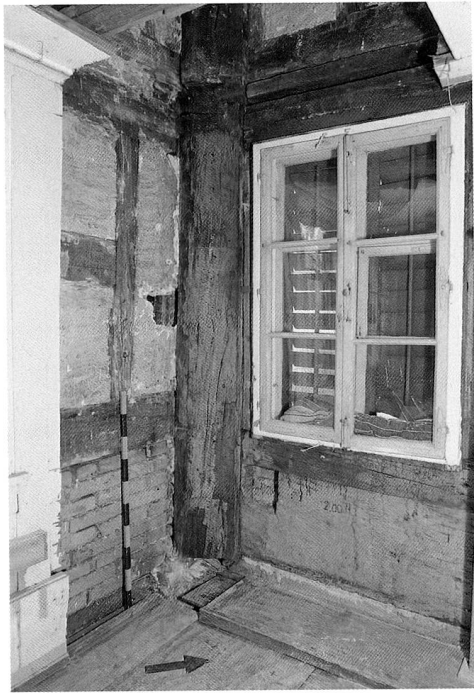
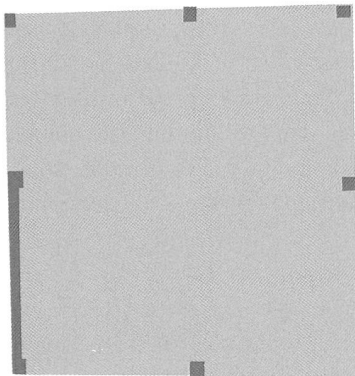


Abb. 34
Zug, Kolinplatz 21. Erstes Ober-
geschoss. Jüngerer Fachwerk
(links) und ein ins zweite Ober-
geschoss weiterziehender Stän-
der des Kernbaus.

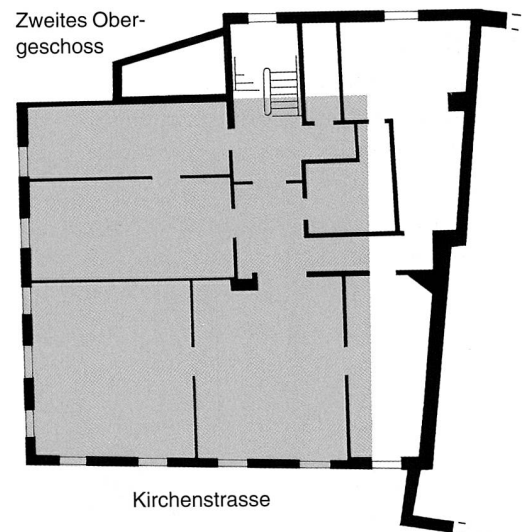


Abb. 35
Zug, Kolinplatz 21. Zweites
Obergeschoss. Reste des Kern-
baues in Bohlen-Ständer-Bau-
weise, links der Bildmitte der
Mittelständer (Aussenseite) in
der nördlichen Fassade.
Blick Richtung Südosten.

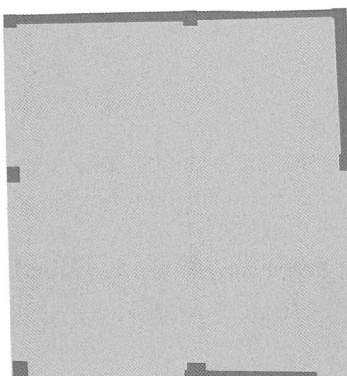
Zweites Ober-
geschoss



5 m

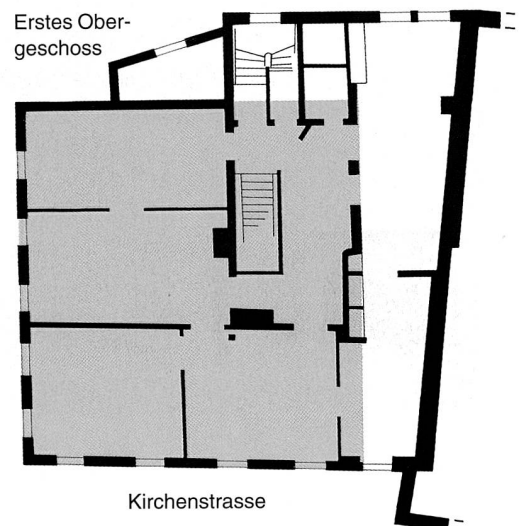


Erstes Ober-
geschoss



- Bauteile des Bohlen-
Ständer-Baus,
1440/50 dendrodatiert
- Ausdehnung des
Bohlen-Ständer-Baus,
1440/50 dendrodatiert
- Gebäudestruktur
gemäss Bauaufnahme
von 1971

Abb. 36
Zug, Kolinplatz 21. Spätmittelalterlicher
Kernbau (links) und neuzeitliche Bau-
struktur (rechts).



spannte Trennwände bleiben hypothetisch. Auf jeden Fall scheint die ursprüngliche, ebenso einfache wie grosszügige Aufteilung der Räume sich wesentlich von derjenigen in jüngerer Zeit unterschieden zu haben (vgl. Abb. 36, Bestand von 1976). Küche und kleinere Kammern waren wohl im Erd- bzw. Dachgeschoss des Kernbaues untergebracht.

Das erste Obergeschoss war vermutlich mit einer Balkendecke ausgestattet. Weiter liessen sich an mehreren Ständern und Balken Reste von seitlichen Abfasungen, an der Aussenseite zudem der Rest eines abgearbeiteten, einmal vorspringenden Fenstersimses finden. Von einem anderen Konstruktionsmerkmal, das die äussere Erscheinung dieses typischen Bohlen-Ständer-Baus mitbestimmte, nämlich den Schwellenschlössern, waren nur noch Reste vorhanden. Von den originalen Fenstern waren neben dem angeführten Simsrest noch charakteristische Löcher mit Reibspuren vorhanden, die auf Seilzüge von Schlagläden weisen.

Das Dendrolabor konnte mit Proben von Ständern und Schwellen eine Eichen- und eine Fichtenkurve aufbauen, nach welchen der Bohlen-Ständer-Bau in den Jahren 1440/50 errichtet wurde, also einige Jahrzehnte bevor das fragliche Areal in den Schutz der äusseren Stadtmauer zu liegen kam. Die Abmessungen, die Aufkammerung und die erhaltenen Baudetails lassen an ein grosszügiges Haus denken, das neben Wohnzwecken auch noch anderen Zwecken gedient haben kann. Die Darstellung in der Stumpf-Chronik von 1547, die eine Art Speicher oder Schuppen zeigt, dürfte also kaum zutreffend sein.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Peter Holzer und Heini Remy.

Dendrochronologie: Dendrolabor Egger, Boll.

Literatur: Viktor Luthiger, ZKal. 89, 1944, 36–47 (s. v. Gasthaus zum Pfauen, Assek.-Nr. 264).

Objekt-Nr.: 990.

Tellenmatt, Oberwil

Direkt östlich der entlang des Zugersees verlaufenden Kantonsstrasse Zug–Arth liegt am Nordrand des Dorfes Oberwil die 6500 m² grosse, sanft zum See abfallende Parzelle Tellenmatt. 1951 wurde 50 m südöstlich der Parzelle ein La-Tène-C-zeitliches Frauengrab entdeckt. Eine für das Jahr 2000 geplante Überbauung der Tellenmatt führte deshalb zu einer Sondierung und anschliessenden Grabung durch die Kantonsarchäologie Zug. Die Untersuchungen brachten keine Gräber, jedoch verschiedene prähistorische Fundschichten, einige Pfostenlöcher und eine Grube zu Tage. Die Fundschichten gehören zu einem bis zu 70 cm mächtigen, siltig-humosen Paket zwischen dem aktuellen Humus und dem anstehenden Boden. Sie führten vereinzelt prähistorische Keramikscherben. Drei mit Keilsteinen versehene, je ca. 80 cm breite Pfostenlöcher enthielten ebenfalls prähistorische Keramik.

Die Grube war beinahe rund, hatte einen Durchmesser von 2 m, eine senkrechte Wandung, eine flache Sohle und

konnte stratigrafisch der zweituntersten Fundschicht zugeordnet werden. Sie enthielt vier möglicherweise von Norden eingeschüttete, nach Süden abfallende Füllschichten, in denen zahlreiche Hitzesteine, ähnliche Keramikscherben wie aus den anderen Fundschichten und ein 10 cm mächtiger Holzkohlehorizont lagen. Die Grubensohle war bedeckt mit einer dichten Lage Keramikscherben der Frühlatènezeit, mit gebrannten und ungebrannten Tonstücken, Holzkohlen, grossen Hitzesteinfragmenten und einzelnen kalzinierten Knochenfragmenten.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Örtliche Leitung: Patrick Moser.

Objekt-Nr.: 1320.

St.-Oswalds-Gasse 9, Wohnhaus und Nebengebäude

Die Häuser an der St.-Oswalds-Gasse gehören wie die Oswaldskirche zur grossen Stadterweiterung um 1500 und reihen sich an der östlichen Hangseite dieser Ausfallachse Richtung Süden auf. Ihre Hauptfronten sind nach Westen gerichtet, rückwärtig hat man die schmalen, sehr tiefen Grundstücke im Laufe der Zeit durch allerhand Nebengebäuden ergänzt.

Das 1547 erstmals erwähnte Haus St.-Oswalds-Gasse 9 zeigt eine Gassenfassade, die im späten 18. Jahrhundert, wohl 1777, gleich wie die beiden Nachbarhäuser, die Heiligkreuzpfund und das Haus zum Kreuz, ein barock profiliertes Türgewände und stichbogige Einzelfenster in den drei Obergeschossen erhielt. Sehr selten und von guter Qualität ist die mit einem vergitterten Fenster versehene Rokoko-Haustür mit Zierfüllungen. In der Stube des ersten Obergeschosses hat sich aus dem 18. Jahrhundert die um ein polygonales Mittelfeld komponierte Holzdecke erhalten, die an die farbig dekorierte Decke im Landtwing-Kabinett der Burg erinnert. Ein sehr schöner Kachelofen (Abb. 37) steht auf sandsteinernen Balusterfüssen und besitzt hellblaue Füllungskacheln, weisse Lisenen und Gesimse. Die obere Bekrönung bildet eine zierliche Balustrade. Die Mittellisene trägt die Jahrzahl 1777, dazu die mit kriegereichen Emblemen dekorierte Allianz Landtwing / Sidler. Johann Georg Landtwing (1732–1817) war Goldschmied, Hauptmann in französischen Diensten, Ritter des St.-Ludwigs-Ordens, Ratsmitglied, Stabführer, Chronist und Tagsatzungsgesandter – und seit 1766 mit Maria Anna Frederika Sidler verheiratet. Im Korridor des gleichen Geschosses steht ein grosser Spätrenaissance-Einbauschrank mit architektonischer Gliederung und mit Intarsien aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Am 19. Januar 2000 stellte die Direktion des Innern das Gebäude unter kantonalen Denkmalschutz und sprach Subventionen an die Gesamtrestaurierung. Bis zum Spätherbst waren die Arbeiten abgeschlossen. Am Wohnhaus musste die Dachkonstruktion ersetzt werden. Der unpassende Zementverputz an der Gassenfassade wurde im Sinne des barocken Gebäudes korrigiert. Neben der bereits bekannten schönen Decke im ersten Obergeschoss kamen



Abb. 37
Zug, St.-Oswalds-Gasse 9.
Kachelofen, 1777 datiert.



Abb. 38
Zug, St.-Oswalds-Gasse 9.
Garten und Nebengebäude.

noch zwei weitere Decken im zweiten und dritten Obergeschoss zum Vorschein; auch sie konnten erhalten und restauriert werden.

Der rückwärtige Bereich des Hauses, der schmale, lange, bis zum Beinhaus von St. Oswald hinaufführende Garten entlang der Kirchhofmauer zu St. Oswald (Abb. 38), wurde ausgeräumt, von den Schöpfern befreit und mit einem schlichten, kleinen Gebäude neu überbaut. Um zu klären, ob hier, in unmittelbarer Nachbarschaft des erst 1867 aufgehobenen Friedhofes bei St. Oswald, noch Bestattungen anzutreffen seien, wurden vor dem Abbruch der Nebengebäude mehrere Sondierschnitte angelegt und die Erdarbeiten überwacht. Im Bereich der Waschküche folgte unter dem modernen Betonboden ungestörtes anstehendes Material. Eine Sondierung an der Südseite der Kapelle zeigte eine massive Auffüllschicht mit sehr jungem Fundmaterial, das 1852 beim Umbau des Beinhauses zur heutigen Kapelle oder bei späteren Leitungsarbeiten hierher gelangt sein dürfte. Spuren von Gräbern liessen sich nicht finden.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Architekt: Gian Battista Castellani, Aarau.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Heini Remy.

Literatur: Viktor Luthiger, ZKal. 90, 1945, 44–54 (s. v. Assek.-Nr. 274).

Objekt-Nr.: 977.

St.-Oswalds-Gasse 13, Wohnhaus

Gesamtrestaurierung. Vgl. den Bericht S. 145–152.

Unteraltstadt, Fischereimuseum

An das 1427/33 erbaute Kaufhaus in der Unteraltstadt wurde im Jahre 1500 seeseitig ein Anbau angefügt, den man ab Ende 1886 für die Fischbrutanstalt nutzte. Im Oberge-

schoss dieses Anbaues wurde 1892 das Fischereimuseum eingerichtet. Der schlichte Saal öffnet sich mit hochrechteckigen Fenstern auf den See und in die weite Landschaft nach Westen, eine hübsche Schablonenmalerei auf den Weissputzoberflächen markiert als Fries den Übergang von den Wänden zur Decke, und auf dem Tannenparkettboden stehen Ausstellungsschränke und Tischvitrinen, die als Möbel und mit ihren Inhalten in die Gründungszeit des Museums zurückweisen. Nachdem nun die Fischbrutanstalt nach Walchwil verlegt worden ist, soll im Erdgeschoss des Hauses eine Schaubrutanlage installiert und das Museum neu eingerichtet werden. Die Betreiber und der Ausstellungsmacher können der bestehenden Situation nichts abgewinnen, die Denkmalpflege engagiert sich stark für die Erhaltung dieses reizenden kleinen Museumssaales, denn diese bald hundertjährige Museumsgestaltung und -einrichtung ist kaum mehr irgendwo erhalten, kann an sich



Abb. 39
Zug, Unteraltstadt. Saal des Fischereimuseums.



Abb. 40

Zug, Unteraltstadt 24. Fenstersäule und gotische Balkendecke im ersten Obergeschoss, nach der Restaurierung.

schon als interessantes und hübsches Zeitdokument betrachtet und als Herzstück des ohnehin kleinen neuen Museums problemlos und mit viel Gewinn in das Gesamtkonzept der Neueinrichtung integriert werden (Abb. 39). Diskussionen sind noch im Gang.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Unteraltstadt 24, Wohnhaus

Anlässlich der Restaurierungs- und Umbauarbeiten im ersten Obergeschoss kamen beim Herunternehmen der Täferverkleidungen in den beiden östlichen Zimmern gotische Balkendecken zum Vorschein. Dendrochronologische Untersuchungen der Hölzer ergaben ein Fälldatum im Jahr 1562, in das gleiche Jahr ist der Dachstuhl datiert. Das über der Haustüre mit der Jahrzahl 1563 bezeichnete Gebäude ist damals wohl vollständig neu gebaut worden. Die dreigeschossige Hauptfassade auf die Untergasse zeigt gotische Fensterwagen und Doppelfenster mit Profilen, die gut in die Bauzeit passen. Auch die profilierte Sandsteinsäule in der Fensternische ist eine schöne Steinmetzarbeit aus der Bauzeit (Abb. 40). Die Balkendecken sind in gutem Zustand, müssen aber wegen ihrer zu geringen Tragfähigkeit mittels einer Überkonstruktion statisch gesichert werden. Die Mehraufwendungen für diese Sicherungsmassnahmen sind subventionsberechtigt. Darum stellte die Direktion des Innern das Haus am 31. August 2000 unter kantonalen Denkmalschutz und sprach Subventionen. Die Gesamtrestaurierung war im Herbst desselben Jahres vollendet.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Bauherrschaft: Henry Bachmann, Zug.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Heini Remy.

Objekt-Nr.: 416.

Unteraltstadt 38 und 40, Haus Seehof und Marienheim

Mit der Gesamtrestaurierung des Hauses Seehof und des angrenzenden Marienheims konnten neue Einblicke in die Entwicklung der Zuger Altstadt gewonnen werden, befin-

det sich doch hier, in der seeseitigen Verlängerung der Liebfrauenkapelle, das vermutlich letzte Grundstück direkt an der Innenseite der Zuger Altstadtmauer, das in den letzten Jahren noch nicht einer tiefgreifenden baulichen Veränderung unterzogen worden ist. Ein erheblicher Rest dieser Stadtmauer, die spätestens im ausgehenden 12. Jahrhundert vollendet gewesen sein muss, ist noch erhalten. Sie bildet heute Teile der Südwand des Seehofs. Auf der Parzelle des Seehofs stand im Hochmittelalter ein in Holz- und Steinbauweise erbautes Haus. Dieses Gebäude fiel mutmasslich im 15. Jahrhundert einem Brand zum Opfer, dessen Spuren im Gebäude noch erkennbar sind. Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts entstand ein Ersatzbau, der die Grundstruktur des heutigen Seehofs bildet. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts liess der Bäcker und Hauptmann Johann Jakob Brandenburg das Haus im Zeitgeschmack umbauen, und unter Leutnant Karl Franz Landtwing wurde das Gebäude in «Seehof» umbenannt.

1908 tritt die eben gegründete «Genossenschaft Marienheim» als neue Eigentümerin des Seehofs auf. Die Geschichte dieser Genossenschaft ist eng mit ihrer Gründerin und langjährigen Präsidentin Josephine Keiser verbunden. Sie hatte den Mädchenschutzverein ins Leben gerufen und im Seehof eine Töchterfortbildungsschule eingerichtet. Im Haus «Santa Maria» (Marienheim), 1909/10 von Emil Weber unter Einbezug alter Mauerzüge erbaut, betrieb sie eine Haushaltungsschule und bot alleinstehenden Frauen Kost und Logis an. Der Seehof wurde damals um ein Geschoss aufgestockt und 1916 mit einem hohen Treppenhaustrakt von Emil Weber erschlossen. Vom selben Architekten stammt der 1916 an der Südseite des Marienheims entstandene dreigeschossige Flachdachanbau. Baumeister Josef Kaiser errichtete 1930 den zweigeschossigen Saaltrakt im Nordwesten des neubarocken Palais.

1995 wurde das Marienheim als Altersheim geschlossen. Nach einer längeren Projektierungs- und Renovations-



Abb. 41

Zug, Unteraltstadt 40, Marienheim. Blick Richtung Nordwesten, nach der Restaurierung.

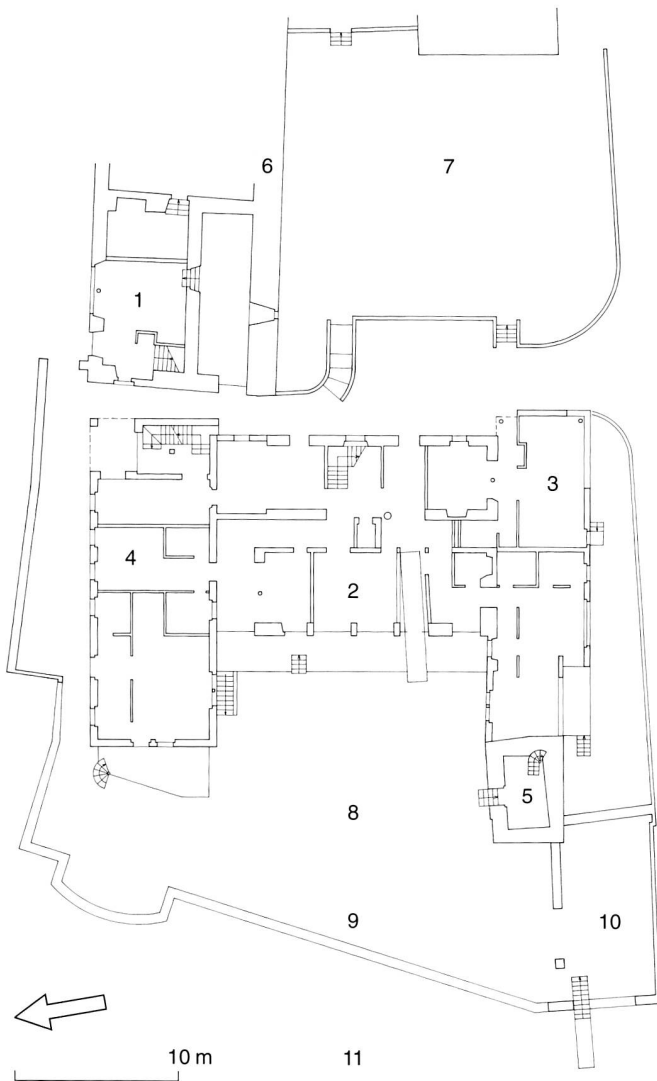


Abb. 42
Zug, Unteraltstadt 40, Marienheim. Hauseinteilung nach dem Umbau.
1 Seehof. 2 Marienheim. 3 Anbau 1916. 4 Saaltrakt 1930. 5 Kastell.
6 Stadtmauer. 7 Garten Ost. 8 Garten West. 9 Ufermauer. 10 Leist.
11 See.



Abb. 43
Zug, Unteraltstadt 40, Marienheim. Das «Kastell» in der Südwestecke
des Grundstückes. Postkarte um 1900.

phase konnten die beiden Häuser Seehof und Marienheim im September 1999 vollendet und mit neunzehn neu eingerichteten Wohnungen den Mietern übergeben werden (Abb. 41). Der Projektierung ging ein Studienauftragsverfahren unter vier Architekturbüros voraus. Die Bauherrschaft wählte zu Beginn des Jahres 1997 den Vorschlag des Zuger Architekten Peter Rossini aus und erteilte ihm den Auftrag zur Bauausführung.

Das Konzept des Architekten übernimmt die Grundhaltung der im Laufe der Zeit entstandenen heterogenen Überbauung der Grundstücke und ordnet die Nutzungen in den Bauvolumina neu. Das im Kern mittelalterliche Haus Seehof wurde von vielen Einbauten des 20. Jahrhunderts befreit, im Erdgeschoss auf die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Strukturen reduziert und in den Obergeschossen um den bestehenden Mittelkorridor neu organisiert. Im Dachgeschoss entstand eine attraktive neue Wohnung. Das 1910 vollendete Marienheim selbst, äusserlich ein malerischer und aufwändig gestalteter Bau des Historismus, konnte im Innern stark umgebaut werden, weil erstaunlicherweise äusserst wenig erhaltenswerte Bausubstanz anzutreffen war. Offensichtlich hat man dieser Sozialarchitektur der Jahrhundertwende wohl ein Gesicht gegeben, das Innere aber mit möglichst wenig Aufwand ausgebaut und vor allem auch im Laufe der nächsten Jahrzehnte immer wieder verändert. Besonders auffallend war die Tatsache, dass das an prächtiger Lage direkt am See nach Westen orientierte Gebäude die Seesicht geradezu verhindert hat, indem zum Beispiel im Erdgeschoss kein Bezug zum Garten und zum Ufer hergestellt wurde. Eine dicke Mauer verschloss sich dem See vollständig. Mit dem Umbau hat der Architekt das Haus stärker auf den See geöffnet und damit die Qualitäten des Standortes ausgenützt (Abb. 42).

Das kleine «Kastell» in der Südwestecke des Grundstückes auf dem «Leist», ein wohl im 18. Jahrhundert im Vorgelände der Stadtmauer erbautes Lusthäuschen, das wegen seiner ruhigen Lage am See u. a. von Pfarrherren zur Vorbereitung von Predigten benutzt worden sei, erhielt im 19. Jahrhundert sein neugotisches Kleid (Abb. 43). Es wurde ebenfalls restauriert und als kleine Wohnung eingerichtet. Der 1916 erbaute unschöne dreigeschossige Trakt zwischen dieser Kleinarchitektur und dem Marienheim wurde durch einen niedrigeren Neubau ersetzt. Der 1930 entstandene zweigeschossige Saaltrakt im Nordwesten des Marienheimes wurde beibehalten, restauriert und umgenutzt. Die Flachdächer dieser Anbauten sind als Terrassen genutzt, denn ganz grundsätzlich wurde versucht, die spektakuläre Situation am See möglichst konsequent in die Wohnungen hineinzubringen, ohne das Erscheinungsbild der Anlage wesentlich negativ zu beeinflussen.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Architekt: Peter Rossini, Zug.

Literatur: Rüdiger Rothkegel, Die Stadt Zug und ihre Mauern. Tugium 16, 2000, 135–141.

Unteraltstadt 40, Uferrandmauer westlich des Marienheims

Bei der Renovation der Mauer, die das Grundstück des Marienheims seeseitig begrenzt, konnte die Kantonsarchäologie das Seeufer auf eventuelle Fortsetzungen der Stadtbefestigungen hin untersuchen. Beim Trockenlegen und Betonieren eines Streifens vor der Westseite der Mauer liessen sich im Seegrund verschiedene Holzpfosten beobachten (Abb. 44). Sie verliefen zumeist als Doppelreihe in einem Abstand von gut 1 m westlich der Mauer und parallel zu dieser. Die Holzpfosten waren zum Teil aus Eiche, zum Teil aus Tanne.

Die Verwendung von Eichenholz liess an Pfosten einer Uferbefestigung oder Anlegemöglichkeiten für Boote denken, wie sie in diesem Bereich auf der Ansicht der Stadt Zug in der Stumpf-Chronik (1547) dargestellt sind. Allerdings zeigten dendrochronologische Untersuchungen, dass alle Hölzer von Bäumen stammten, die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts geschlagen wurden (1834 als jüngstes Datum). Die Pfosten dürften Teile von Bauge-

rüsten oder vielleicht Pfahlrosten in Zusammenhang mit früheren Uferrandmauern sein. Vorgängerbauten des Marienheims sind ab der Mitte des 18. Jahrhunderts nachweisbar, Darstellungen zugehöriger Ufermauern finden sich z. B. auf einem Kupferstich aus den 1770er Jahren.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.
Örtliche Leitung: Heini Remy.
Dendrochronologie: Dendrolabor Egger, Boll.
Objekt-Nr.: 895.

Vorstadt 14, Wohnhaus

Bereits seit längerem sind an der Vorstadt 14 umfassende Umbauten und Renovierungen geplant. In einer ersten Phase konnte die Kantonsarchäologie Zug Bauuntersuchungen vornehmen, die zu einem späteren Zeitpunkt durch begrenzte Ausgrabungen ergänzt werden sollen.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.
Örtliche Leitung: Büro Markus Bolli.
Dendrochronologie: Dendrolabor Egger, Boll.
Objekt-Nr.: 554.

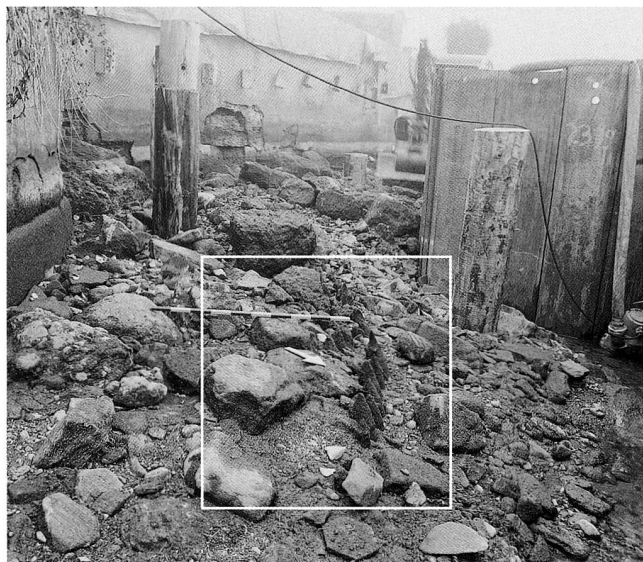


Abb. 44

Zug, Unteraltstadt 40, Uferrandmauer westlich des Marienheims.
Holzpfosten in der trocken gelegten Uferzone (rechts des Nordpfeils).

